Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 70 (2013)

Heft: 1

Rubrik: Archäologische Berichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Archäologische Berichte

Maria R. Alföldi/Edilberto Formigli/Johannes Fried: **Die römische Wölfin. Ein antikes Monument stürzt von seinem Sockel** (= The Lupa Romana. An antique monument falls from its pedestal). Sitzungsberichte der wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M. XLIX, Nr. 1. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2011. 161 S., zahlreiche s/w-Abb.

Die kleine, aus drei Einzelbeiträgen bestehende Publikation schliesst an die kontroverse Diskussion um die Datierung der Capitolinischen Wölfin an, die zuletzt auf einer Tagung in Rom von einer Gruppe namhafter italienischer Kolleginnen und Kollegen geführt wurde (G. Bartoloni [a cura di], La Lupa Capitolina. Nuove prospettive di studio. Sapienza, Università di Roma, 28 febbraio 2008 [Roma 2010]). Sie wird sich also nicht zuletzt an den Ergebnissen dieser Veranstaltung messen müssen.

Ausgangspunkt der drei Beiträge bildet die Annahme der gesicherten nachantiken Datierung der Wölfin. Die wichtigsten Argumente hierfür werden im einführenden Beitrag von E. Formigli resümiert und um eigene Beobachtungen ergänzt. – M.R. Alföldi beschäftigt sich im zweiten Beitrag mit dem Schicksal der sogenannten Ogulnier Wölfin, jener bronzenen Wolfsplastik, die Livius zufolge im Jahre 296 v.Chr. von den beiden curulischen Aedilen Gnaeus und Quintus Ogulnii in der Höhle des Lupercal errichtet wurde. Sie stellt nach Meinung Alföldis das Vorbild für die auf römischen Münzen und anderen Bildträgern zahlreich überlieferte Gruppe der die Zwillinge säugenden Wölfin dar und dürfte in der Bronzeplastik einer Wölfin mit den beiden Zwillingen wiederzuerkennen sein, die gemäss einem Bericht des Chronisten Niketas Choniates bei der Eroberung Konstantinopels während des vierten Kreuzzugs (1204) zerstört wurde. Im zweiten Teil ihres Beitrags versucht die Autorin den Weg der Wölfin in nachantiker Zeit von Rom über Karthago nach Konstantinopel zu rekonstruieren. Ein Versuch, der trotz der kenntnisreichen Argumentation letzten Endes jedoch ebenso hypothetisch bleiben muss, wie die zuvor erörterte Geschichte des Standbilds von seiner Entstehung in republikanischer Zeit bis zu seiner Zerstörung im Mittelalter. – Im dritten Beitrag setzt sich J. Fried mit dem historischen Entstehungskontext der mutmasslichen mittelalterlichen Tierplastik auseinander. Auch hier bleibt wegen der ungenügenden Quellenlage vieles im Ungewissen, einschliesslich der – wenn auch sehr vorsichtig formulierten – These, dass das Bronzestandbild von den Grafen von Tusculum in Auftrag gegeben worden sei, einem in Rom beheimateten Adelsgeschlecht, das sich auf die Abkunft von alten römischen Familien berief.

Die beiden Beiträge von Alföldi und Fried ergänzen die jüngsten Betrachtungen des Römer Kolloquiums um aufschlussreiche Gesichtspunkte zur möglichen nachantiken Geschichte der römischen Wölfin. Weil so vieles in der Argumentation aufgrund der ungenügenden Quellenlage über den Stand von Annahmen und Vermutungen nicht hinauskommt, dürfte die Kontroverse um die in den Capitolinischen Museen zu bewundernde Lupa Romana jedoch auch mit der Frankfurter Sammelschrift noch längst nicht beigelegt sein. Martin Guggisberg

François Baratte: **Die Römer in Tunesien und Libyen. Nordafrika in römischer Zeit.** Zaberns Bildbände zur Archäologie. Sonderbände der Antiken Welt. Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt/Mainz 2012. 144 S., 141 Farb- und 3 s/w-Abb.

F. Baratte hat eine ausgezeichnete Übersicht zur Africa proconsularis geschrieben, in der neben Geschichte und Kulturentwicklung vom Beginn der römischen Vorherrschaft bis zum Ende der byzantinischen Epoche auch geographische und klimatische Bedingungen sowie soziokulturelle Voraussetzungen besprochen werden. Etwas irreführend ist der Titel, weil vom modernen Libyen nur Tripolitanien behandelt wird und nicht die Kyrenaika, da diese zu einer anderen Provinz und Kunstlandschaft gehörte. Tripolitanien hingegen bildete mit der Gegend des heutigen Tunesien eine homogene Kunstlandschaft. Diese gehörte als Kornkammer Roms zu den reichsten Provinzen der römischen Welt, was sich in der besonderen Dichte herausragender Bauwerke und einer allgemein guten Quellen- und Befundlage niederschlägt.

Die Kultur der Africa proconsularis baut laut Baratte auf drei Traditionen auf: dem punischen, dem numidisch-hellenistischen sowie dem einheimischen Erbe lokaler Stämme, die allerdings gegenüber den römischen Einflüssen nur wenig ins Gewicht fallen. ‹Afrikanisches› taucht in vereinzelten Elementen auf, wie etwa im gesprengten Giebel oder in der Tonzylinder-Gewölbetechnik. Auch in den in Tripolitanien und Tunesien häufig erhaltenen Turm-Mausoleen verbindet sich Römisches mit hellenistischen bzw. orientalischen Traditionen.

Besonders interessant ist das Kapitel zur Religion, das zeigt, wie die römische Ikonographie und Nomenklatur jene punischer Gottheiten überlagerten. Doch in den Denkmälern selbst tritt das einheimische Substrat ikonographisch nicht so stark in Erscheinung. Selbst hinter den eigenwilligen ‹neo-punischen› Stelen kann man weniger einheimische Traditionen erkennen als vielmehr den Provinzstil lokaler Werkstätten, der ganz unter dem Einfluss römischen Kulturimports steht.

Überdurchschnittlich weit verbreitet sind in der Africa proconsularis die Mosaiken. Die farbenfrohen, teppichartigen Bilder sind von erzählfreudiger Figurenvielfalt und zeigen sowohl Alltagsszenen wie auch mythologische Themen. Bemerkenswert ist, dass die Mosaikkünstler hier noch bis weit in die byzantinische Periode aktiv waren.

Der allmählich einsetzende Untergang des antiken Nordafrika war von drei Ereignissen bestimmt: der Eroberung durch die Vandalen 429 n.Chr., der Wiedereroberung durch die Byzantiner 533 n.Chr. und schliesslich der Araberinvasionen seit der Mitte des 7. Jh., die zum Ende des römisch-christlichen Afrika führten. Zuvor haben aber auch die allgemein fortschreitende wirtschaftliche Schwächung des römischen Reiches sowie die wechselnden Phasen zwischen Einfluss und Verfolgung der Christen und schliesslich innerkirchliche Spannungen (donatistisches Schisma) für Krisen gesorgt, denen aber stets ein gewisser wirtschaftlicher und kultureller Aufschwung folgte. Längerfristig gesehen war die Schwächung der römischen Euergeten seit den Vandaleneinbrüchen am folgenschwersten, förderte doch die römische Oberschicht in der Blütezeit Nordafrikas öffentliche Bauten und den städtischen Betrieb massgeblich. Von einfachen Erklärungen des Untergangs sieht Baratte bewusst ab. Auch vermeidet er es, sich zu spezifischen Fragestellungen, die in der Forschung kontrovers diskutiert werden, parteiergreifend zu äussern. Wenn man auch gerne hie und da pointierte Stellungnahmen des Autors gelesen hätte, muss man eingestehen, dass dies nicht Aufgabe dieses Buches ist, das einen Einstieg in eine spannende nordafrikanische Kulturlandschaft bietet. Tomas Lochman

Maria Gabriella Angeli Bertinelli: **Lunensia antiqua.** Università degli studi di Genova. Serta antiqua et mediaevalia XIII. Giorgio Bretschneider Editore, Rom 2011. 502 S., 146 Abb.

In der Publikation sind 34 Artikel der Althistorikerin/Epigraphikerin aus den Jahren 1978–2009 zu Luna (heute: Luni) zusammengestellt. Luna war bereits in etruskischer Zeit eine Hafenstadt und seit 177 v.Chr. eine Militärkolonie, auf deren Gebiet sich die Marmorbrüche von Carrara befanden. Der Tod der Autorin hat das Unternehmen, das als erstes Konvolut einer umfassenden Stadtgeschichte geplant war, zu einem vorzeitigen Ende geführt. Die in einer fast jährlichen Folge erschienenen Beiträge in Kongressakten, Lexika, Zeitschriften und Festgaben für Kollegen variieren von knappen Bemerkungen auf einer Seite bis zu ausgedehnteren epigraphischen Materialeditionen, Erstvorlagen von Inschriftfragmenten (z.B. Fasti) und Zusammenstellungen epigraphischer Zeugnisse nach besonderen Gesichtspunkten, wie etwa die lunensischen Inschriften mit Nennung weiblicher Persönlichkeiten. Der Themenbogen wird von Übersichten über die Stadtentwicklung bis zu prosopographischen Untersuchungen zu einzelnen Personen gespannt. Quellenkenntnis und Quellennähe kennzeichnen die Darstellungen. Als wichtiger Stützpunkt an der ligurischen Küste ist Luna in der antiken Literatur gut verankert. Archäologische Aufschlüsse erweitern den Einblick in den historischen Ablauf und die Handelsverbindungen der an Ressourcen reichen Stadt. Die Autorin kann von bemerkenswert gesicherten Grundlagen ausgehen und ist nicht auf Spekulationen angewiesen. Ihre Verbundenheit mit der ligurischen Metropole zeigt sich vor allem in den zusammenfassenden Übersichten zur Stadtentwicklung, die sie in vorkolonialer Zeit beginnen lässt. Durch epigraphische Zeugnisse aus der *akmē* der Stadt in der früheren und mittleren Kaiserzeit unterlegt sie dies, lässt die Übersicht aber nicht bei einem ersten Niedergang (Erdbeben Anfang 4. Jh.) enden, sondern bezieht die byzantinische und gotische Wechselgeschichte, die langobardische Besitznahme, Sarazenen- und

Normanneneinfälle und schliesslich den Abgang des Bischofssitzes (1204) mit ein. Solche Synthesen gelingen nur einer Wissenschaftlerin, der der Stoff durch langjährige Beschäftigung vertraut geworden ist. Katrin Roth-Rubi

Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hg.): **Kykladen. Lebenswelten einer frühgriechischen Kultur.** Primus Verlag, Darmstadt 2012. 348 S., 500 Farbabb.

Cet ouvrage se fonde sur un projet d'exposition mené au Badisches Landesmuseum de Karlsruhe sur les Cyclades du Bronze Ancien. Il comprend trente contributions de vingt-six auteurs et co-auteurs ainsi qu'un catalogue d'objets («Die Welt der Dinge») et des annexes.

Dans l'avant-propos comme plus loin dans le livre, H. Siebenmorgen et K. Horst, respectivement directeur général et chef de projet, soulignent les changements effectués dans la politique d'acquisition des objets depuis 1976, année de la première exposition sur la civilisation cycladique au Badisches Landesmuseum. Même si l'ouvrage se concentre sur les arts cycladiques, il témoigne également de l'intérêt présent du musée pour les sciences naturelles et pour les premières traces de circulation humaine dans le bassin égéen, qui remontent à l'Épipaléolithique (XI^{e} millénaire av. J.-C.) selon C. Lichter.

Les contributions sont réparties en quatre grands chapitres (Lebensräume, Lebenswelten, Geisteswelten, Nachleben). Néanmoins, leur ordre nécessite un bref commentaire. Les dix premières contributions concernent le cadre et le mode de vie des populations cycladiques. Outre un commentaire général donné en guise d'introduction (K. Horst), on trouve dans les deux premiers chapitres une synthèse sur la géologie des Cyclades (R. Altherr) ainsi que des recherches sur le monde maritime de l'Âge du Bronze. On peut encore ajouter la contribution de B. Steinmann portant sur le monde symbolique cycladique et celle de H. Matthäus concernant le travail des métaux. En revanche, les onze, douzième et quinzième contributions se concentrent sur des catégories de matériel (vases en terre, en pierre et armes en bronze), leur style et typologie. Enfin, les dernières contributions du deuxième chapitre, notamment celles de J. Rambach, traitent des interactions culturelles au sein du monde égéen et au-delà. Cartes géographiques et tableau chronologique sont fournis aux pages 18–19 et 133–134.

Le troisième chapitre du livre est consacré aux idoles cycladiques. Le lecteur trouvera aussi bien des informations sur les résultats de fouilles récentes à Kéros, dans la contribution de C. Renfrew et M. Boyd, que sur la typologie des figurines, leur réalisation ou leur fonction. Ces figurines en marbre du troisième millénaire av. J.-C. constituent également le thème principal discuté dans la quatrième partie de l'ouvrage, qui concerne la réception de l'«art cycladique» et son influence sur les artistes modernes et contemporains. Deux dessins effectués au XIX^{e} s., deux livres parus en 1855 et 1957, cinq pièces dont l'authenticité est discutée, et onze œuvres du XX^{e} s. font ainsi partie des cent-quarante-deux pièces du catalogue.

La parution de cet ouvrage confirme le regain d'intérêt porté à la culture cycladique et la circulation maritime de l'Âge du Bronze égéen dans le monde muséal, comme en témoigne l'exposition d'Heidelberg «Inseln der Winde» (novembre 2010 – juillet 2011). Elle s'inscrit également dans la lignée de colloques tel que *Horizon. A Colloquium on the Prehistory of the Cyclades*, tenu à Cambridge en 2004. Laetitia Phialon

Gilda Bartoloni/Gilda M. Benedettini (Hg.): **Veio. Il deposito votivo di Comunità (scavi 1889–2005).** Archaeologica 162. Giorgio Bretschneider Editore, Roma 2011. 807 S., 13 s/w-Abb., 92 s/w-Taf.

Cet ouvrage, le XXI^{e} du corpus des dépôts votifs d'Italie, est consacré au matériel découvert au lieu-dit Comunità, sur les pentes d'une longue colline située à l'extrémité méridionale de Véies, près de l'une de ses portes. La fouille du site, promue par l'impératrice Marie-Thérèse du Brésil en 1889, fut confiée à F. Vespignani et R. Lanciani et prit fin en 1891. Des ex-voto en terre cuite et en bronze furent retrouvés sur la pente, sous une épaisseur de terre d'1,25 m et dans le ravin adjacent, sur une hauteur de 2 m et une surface d'environ 80 × 16 m. Seules les pièces entières (environ 2000) furent conservées.

Plusieurs fouilles eurent lieu au même endroit au XX^{e} s., permettant de récupérer de nombreux fragments d'ex-voto. La dernière en date (2004–2005), effectuée dans le cadre du Proggetto Veio de la Section d'étruscologie et d'antiquités italiques de l'Université de la Sapienza, a exploré le sommet de la colline, sans y retrouver trace d'un temple.

La majorité des objets votifs date de la seconde moitié du IV^e^ jusqu'au II^e^ s. av. J.-C., même si un certain nombre remonte au V^e^ s. Le corpus est constitué majoritairement de figures humaines (d'abord figurines de divinités, puis dédicants, dont le nombre de représentations entières est une particularité du dépôt). On trouve aussi un certain nombre de figurines animales et quelques ex-voto anatomiques.

La divinité vénérée à Comunità, féminine vraisemblablement, semble changer entre l'époque archaïque et classique, passant d'un aspect matronal à un culte lié à des rites de passage. Mais l'absence de toute inscription ne permet pas d'avancer un nom. Le *hiatus* observé pour la première moitié du IV^e^ s. correspond à un changement du type d'offrandes, attribué à l'impulsion de colons romains, comme pour d'autres sanctuaires véiens de la même époque, abandonnés eux aussi au cours du II^e^ s.

Le catalogage et l'étude du matériel issu de ces différentes fouilles représente un travail conséquent, surtout pour la plus ancienne, vu la disparition de la moitié des terres cuites conservées par les fouilleurs et la dispersion du matériel dès le XIX^e^ s. dans nombre de musées italiens et étrangers. On ne peut que saluer les efforts entrepris par les auteures pour le retrouver et le publier, y intégrer le matériel des interventions successives et en tirer une analyse synthétique sur les possibles rites et cultes liés au dépôt votif, ainsi que son évolution typologique et historique.

Patrizia Birchler Emery

Angela Bellia: **Strumenti musicali e oggetti sonori nell'Italia meridionale e in Sicilia (VI–III sec.a.C.).** Funzioni rituali contesti. Libreria Musicale Italiana, Lucca 2012. 156 S., 116 Abb. und 2 Tab.

Besprochen werden die von der Autorin in grossgriechischen und sizilischen Fundkontexten identifizierten Reste von Musikinstrumenten. Den Schlag-, Saiten- und Blasinstrumenten sind je ein Kapitel mit Abschnitten zu den einzelnen Instrumenten gewidmet. Auf die Beschreibung und Illustration der einzelnen Objekte folgen jeweils Informationen zu Vergleichsstücken aus griechischen und etruskischen Fundorten, sowie Angaben zu Eigenschaften und Gebrauch in der antiken Literatur.

Es sind im Ganzen über 140 Zeugnisse aus 39 Fundorten zusammengekommen; eine ansehnliche Zahl, wenn auch nicht genügend für historisch verwertbare Statistiken. Trotzdem ist die Feststellung von Interesse, dass alle 17 bronzenen Miniaturtamburine aus Heiligtümern stammen, meist aus solchen der chthonischen Gottheiten. Kleine Glocken scheinen hingegen vorab in dionysischen Ritualen verwendet worden zu sein. Je ein in Catania und in einer hellenistischen Nekropole in Syrakus gefundenes Sistrum belegt die Anwesenheit des Isiskultes in Sizilien. Die 32 Schildkrötenpanzer, die ursprünglich als Klangkästen von Lyren oder Barbita dienten, sind alle in Gräbern gefunden worden. Einer Harfe sind die zwölf Schlüssel aus Bein in einem tarentinischen Kammergrab um 200 v.Chr. zuzuschreiben. Tierförmige Rasselinstrumente, die offenbar Spielzeuge waren, scheinen vor allem in Kindergräber gelangt zu sein. Auloi sind in allen drei Kontexten – Heiligtümern, Siedlungen, Nekropolen – zum Vorschein gekommen. Die Studie ist als Beitrag zur vertieften Kenntnis der Rolle der Musik im antiken Leben gedacht: Man kann nur hoffen, dass sie erst einen Anfang darstellt.

Cornelia Isler-Kerényi

Johannes Bergemann (Hg): **Der Gela-Survey. 3000 Jahre Siedlungsgeschichte in Sizilien.** 3 Bde. Biering & Brinkmann, München 2010. 250 S., 270 Abb., 280 Farbtaf., Karten

Der Gela-Survey umfasst eine Fläche von 180 km^2 und gehört zu den flächenmässig grösseren durchgeführten Surveyprojekten Siziliens. Untersuchungsgebiet war das nordwestliche Hinterland der 689/88 v.Chr. gegründeten griechischen Koloniestadt Gela, das westlich von Monte Desusino bis La Muculfa, im Norden bis Piano Judecca und östlich von Butera nach Süden bis zur Küste reicht. Das Gebiet wurde zwischen 2002 und 2006 mit extensiver und im Bereich der Fundstellen mit intensiver Prospektion untersucht. Der Zeithorizont reicht von der Bronzezeit bis ins Mittelalter. Es wurden 277 Fundstellen kartiert und 340 000 Keramik- und andere Objektfragmente aufgesammelt und ausgewertet. Daraus hat sich eine synchrone und eine diachrone Studie zur Lage, Verbreitung und Densität der Fundstellen ergeben *(multi-period survey)*, die detailreich dargelegt ist und im Hinblick auf Veränderungen der Siedlungstopographie verschiedene interessante Aufschlüsse gibt.

Die Ergebnisse dieses grossflächigen Surveys liegen in drei separat gebundenen Hardcover-Bänden vor. Sie bestehen aus einem Textband mit Beiträgen verschiedener Autorinnen und Autoren

(Herausgeber, Experten sowie junger Nachwuchswissenschafter) und zwei Faltplänen (Gesamtplan des Surveygebietes und synoptische Zusammenstellung aller Fundstellen), einem Band mit der Katalogisierung der Funde nach Fundstellen und einem dritten Band mit Kartenbeilagen sowie zahlreichen Bildtafeln.

Im *ersten* Band finden sich Beiträge zur Forschungsgeschichte, Landeskunde und zur angewandten Methodik des Survey sowie die Kartierungsergebnisse der holozänen Küstenverlagerung aufgrund der Auswertung historischer Karten und geologischer Bohrungen. In Bezug auf die Küstenlinie zeigte sich beispielsweise, dass bei Ankunft der griechischen Kolonisten diese bis zu zwei Kilometer tiefe Buchten, Lagunen oder Sumpfgebiete aufwies (S. Hanstein, Ph. Baas). Das von G. Turco (Kokalos 45 [1999] 521–533) vermutete Binnenmeer und damit das Vorhandensein eines Meerhafens für die griechische Koloniestadt Gela scheint nach diesen Untersuchungen eher unwahrscheinlich (dies wiederum stärkt die Vermutung eines Flusshafens bei der Mündung des Flusses Gela, wo aufgrund von neueren Grabungen ein Emporion vermutet wird, s. R. Panvini, L'emporio greco in località Bosco Littorio, in: La Sicilia in età arcaica. Dalle apoikiai al 480 a.C. Contributi dalle recenti indagini archeologiche [Palermo 2009] 179–181). Es folgt die Vorlage der keramischen Funde, ihre chronologische Einordnung und die Auswertung in Bezug auf das prospektierte Gebiet (J. Bergemann und Mitarbeiter) sowie die Resultate von Neutronenaktivierungsanalysen des keramischen Fundmaterials (und damit der ersten naturwissenschaftlichen Charakterisierung der Keramik von Gela; M. Lang/H. Mommsen). Auf diesen Ergebnissen aufbauend wird eine Typologie der Fundplätze erstellt, die ein zentrales Kapitel darstellt (J. Bergemann, U. Gans). Zu Recht wird auf die Schwierigkeit hingewiesen, die sich bei der Funktionsbestimmung eines Fundplatzes allein aufgrund von Kleinfunden an der Oberfläche ergibt. Als Ausgangspunkt wurden drei von D. Adamesteanu um die Mitte des 20. Jahrhunderts ausgegrabene Gehöfte herangezogen, von denen eine Materialübersicht und Angaben zur Materialzusammensetzung zur Verfügung standen. Diese Vorgaben wurden dann durch signifikante Einzelfunde und vor allem statistische Auswertungen erweitert, welche innerhalb der Fundplätze des Surveygebietes tariert wurden (z.B. indem die Ausdehnung eines Fundplatzes mit der Funddichte und den Anteilen an Dachziegeln, Fein- und Firniskeramik zueinander in Beziehung gestellt wurde). Daraus hat sich eine nachvollziehbare Fundplatztypologie ergeben (deren Gültigkeit im Endeffekt aber nur durch künftige Ausgrabungen erwiesen werden kann). Sie stellt die Basis für die Rekonstruktion der Siedlungsgeschichte nach chronologischen Phasen von der Bronzezeit bis ins Mittelalter dar, die in insgesamt 14 Karten anschaulich dargestellt wird (J. Bergemann, U. Gans, A. Mersch). Das Kapitel zum historischen Wegesystem des untersuchten Gebietes (M. Congiu) erweitert unter Einbezug der Geomorphologie und Hydrologie sowie der vom Gela-Survey kartierten Verteilung der Fundstellen die bislang auf (eher spärlichen) antiken Textquellen basierenden Kenntnisse massgeblich; den Abschluss bildet eine deutsche und italienische Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse.

Der *zweite* Band des Gela-Survey beinhaltet den nach Fundstellen organisierten Katalog mit Fundstatistiken nach Epochen und Deutung der Fundplätze. Die Erschliessung des Kataloges für den Benutzer bedarf (wie meistens bei Katalogen) einer Einarbeitung in Darstellungsform und -inhalt. Der *dritte* Band beinhaltet eine reiche Bilddokumentation der Landschaft sowie zahlreiche topographische Fund- und Phasenkarten, welche die Studie bestens ergänzen. Etwas befremdend wirkt u.a. hingegen die ungewöhnlich umfangreiche Illustrierung zahlloser Kleinfunde, wobei die Keramikfragmente teilweise in wenig aussagekräftiger Unteransicht oder im Profil abgebildet sind. Dagegen wurde mit der Anzahl an Profilzeichnungen von Keramikfunden (die teilweise unpräzis sind) sehr sparsam verfahren.

Insgesamt handelt es sich um eine breit angelegte und differenzierte Studie, die ein flächenmässig grosses Gebiet landschaftsarchäologisch erschliesst. «3000 Jahre Siedlungsgeschichte» verspricht der Untertitel der Publikation – das dreibändige Werk wird diesem Anspruch weitgehend gerecht. Mit dem Gela-Survey wurde wichtige Grundlagenforschung betrieben, die sowohl ältere Hypothesen erhärtet als auch neue, grundlegende Erkenntnisse hinsichtlich der territorialen Veränderungsprozesse erbracht hat und eine gute Basis für künftige Forschungen in diesem weiträumigen Gebiet bildet.

Elena Mango

Ludwig Berger (Hg.): **Führer durch Augusta Raurica.** Schwabe Verlag, Basel 2012. 392 S., 389 Farb- und s/w-Abb., Pläne, Gesamtplan der archäologischen Überreste der Colonia Augusta Raurica und des Castrum Rauracense im Massstab 1:3000

Seit exakt 75 Jahren erfüllt der «Führer durch Augusta Raurica» eine doppelte Aufgabe. Er erschliesst die sichtbaren Überreste der bedeutenden römischen Koloniestadt sowie des Castrum Rauracense und dient zugleich als erste Orientierung über die Geschichte und archäologische Substanz der beiden Anlagen. Der ‹Führer› ist im Zusammenhang mit seiner siebenten, von L. Berger erneut bestens betreuten Auflage in Form, Inhalt und Ausstattung grundlegend verändert und im Umfang deutlich erweitert worden. Nur dadurch wurde es möglich, dem gewaltigen Zuwachs an Wissen, das seit den 1990er Jahren durch Grabungen, Restaurierungen und Forschungen erarbeitet worden ist, adäquat Rechnung zu tragen. Der neue ‹Führer› überzeugt durch seine übersichtliche Organisation und hervorragende Ausstattung mit Plänen, Grabungs- und Objektfotos sowie Rekonstruktionszeichnungen. Neben der Erläuterung der sichtbaren Monumente und wichtigen Grabungen sowie ausgewählter Funde bietet er zugleich einen Überblick über die Entwicklung der Forschung, über kontroverse Interpretationen und liefert systematisch Verweise auf die in einem umfangreichen Verzeichnis zusammengestellte Fachliteratur. In Umfang, Form und Inhalt stellt er damit eine Alternative zu dem in verschiedenen Sprachen vorliegenden ‹Kurzführer› durch Augusta Raurica dar.

Wer das kleine und weit über seine primäre Funktion als ‹Führer› nützliche Handbuch durchblättert, dem wird eindringlich bewusst, was an wissenschaftlichen, denkmalpflegerischen und organisatorischen Leistungen sowie in der Öffentlichkeitsarbeit in Augst und Kaiseraugst in den letzten Jahrzehnten erreicht worden ist. Keine andere vergleichbare Stadt im gesamten Imperium Romanum kann so viel und so Wichtiges vorweisen, keine andere Stadt bemüht sich so erfolgreich um ihre Besucher. L. Berger erinnert denn auch in seinem Vorwort zu Recht an die herausragenden Verdienste von Leitung und Team von Augusta Raurica sowie das förderliche politische Umfeld: *Felix Augusta Raurica!* Hans-Markus von Kaenel

Anke Bohne: **Bilder vom Sport. Untersuchungen zur Ikonographie römischer Athleten-Darstellungen.** Nikephoros Beihefte 19. Weidmann, Hildesheim 2011. 797 S., 87 s/w-Abb.

Der Titel der überarbeiteten Fassung von A. Bohnes Dissertation aus dem Jahr 2007 könnte den Eindruck entstehen lassen, dass in der Publikation generell auf römische Sportlerdarstellungen eingegangen wird. In Wirklichkeit schränkt sich Bohne aber auf Athletenbilder auf römischen Bodenmosaiken, in der Wandmalerei und in Stuckreliefs ein. Athletenstatuen, entsprechende Kleinfiguren sowie die überaus zahlreichen Sportbilder auf Münzen, Reliefs, Gemmen und diversen Gebrauchsgegenständen werden indes nicht in die Untersuchungen einbezogen, obwohl das ikonographische Verhältnis der anderen Gattungen zu den von der Autorin untersuchten durchaus aufschlussreich sein dürfte. Auch thematisch engt die Autorin das Material ein, und zwar auf Handlungsbilder von Leicht- und Schwerathleten; zum erweiterten Sportbegriff gehörende Bereiche wie Wagenrennen, Ballspiele oder Schwimmen bleiben unberücksichtigt. Durch all diese Abgrenzungen umfasst der Katalog die relativ überschaubare Anzahl von 147 Beispielen.

In den Einführungs- bzw. Übersichtskapiteln umreisst die Autorin Thema und Methodik, kommentiert die geographische und landschaftliche Verteilung der Werke, geht formal wie inhaltlich auf die Darstellungen ein und untersucht schliesslich den räumlichen und ikonologischen Kontext der ausgewählten Bilder. Fast alle von der Autorin zusammengetragenen Szenen stammen aus dem kaiserzeitlichen Italien, was mit den reichen Funden aus den Vesuvstädten zusammenhängt. Bohne legt die Entwicklung dar, wie die in der Frühzeit isolierten Sportlerdarstellungen seit dem 2. Jh. zu umfassenderen und narrativeren Kompositionen übergehen und wie ab dem 4. Jh. wieder isolierte Einzelfiguren vorherrschend werden. Thematisch dominieren Darstellungen von Schwerathleten, weil sich Faustkampf und Ringen in Rom und ihren Provinzen offensichtlich grösserer Beliebtheit erfreuten als leichtathletische Wettkämpfe, die eher in der späteren Kaiserzeit Berücksichtigung fanden.

Das Hauptkapitel der Arbeit ist an sich Kapitel 5, in welchem Bohne dem architektonischen Kontext der Athletenbilder und dem Bezug der Sportszenen zu den übrigen Darstellungen nachgeht;

waren doch die Fragestellungen dieses Kapitels ausschlaggebend für ihre Einschränkung auf Mosaike, Wandmalereien und Stuckreliefs. Indes, die Ergebnisse dieses Kapitels sind relativ mager. Dass die meisten Beispiele (62%) aus Thermen stammen und hier einer ambientalen Funktion der Thermenverzierungen untergeordnet sind, ist keine überraschende Erkenntnis. So gut wie gar keine Aussagen lassen sich wegen der «unterschiedlichen Assoziationsfelder» für den Bereich der Privathäuser gewinnen.

Der beste und informativste Teil der Publikation ist somit der rund 450 Seiten und fast 3000 Anmerkungen starke Katalog. Dieser ist insofern vorbildlich, als er durch umfassende Erläuterungen der Fundkontexte und der Ikonographie besticht – und generell das Verdienst hat, verstreutes und manchmal schwer zugängliches oder nur ungenügend publiziertes Material zusammengetragen zu haben. Schade, dass nicht alle Beispiele konsequent abgebildet worden sind; gerade bei den schwer zugänglichen Werken, wie z.B. dem höchst interessanten Mosaik aus Akmonia (K 80), wäre man für Fotos sehr dankbar. Tomas Lochman

Alexandra W. Busch: **Militär in Rom. Militärische und paramilitärische Einheiten im kaiserzeitlichen Stadtbild.** Deutsches Archäologisches Institut Rom. Palilia 20. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden 2011. 184 S., 90 s/w-Abb.

So zahlreich Studien zur Armee in den römischen Provinzen sind, so rar waren bisher breitangelegte Untersuchungen zu den stadtrömischen Militäreinheiten. Dieses Thema wurde in einer 2004 an der Universität Köln abgeschlossenen Dissertation untersucht und liegt nun vor. Die Publikation präsentiert den Textteil mit Tabellen und Registern sowie eine Auswahl von Fotos und Plänen. Ergänzt wird der gedruckte Band durch einen umfangreichen Katalog, der im Internet zugänglich ist. Aufgrund der archäologischen, historischen und literarischen Quellen gibt die Verf. eine vielfältige Darstellung der zur Kaiserzeit in Rom selbst stationierten militärischen und ‹paramilitärischen› Einheiten; zu Letzteren sind z.B. die *vigiles* zu zählen. Ziel der Studie ist nach der Verf., «das vielschichtige kulturelle Erscheinungsbild des Militärs in der Stadt zu erfassen, seine Wirkung auf die städtische Bevölkerung und seine Bedeutung für das zivile Leben in der Hauptstadt und über deren Grenzen hinaus zu begreifen». Der betrachtete Zeitraum reicht von 27 v. bis 312 n.Chr. Die zunehmende Präsenz dieser stadtrömischen Truppen – von ca. 10 000 Mann im 1. Jh. v. bis zu 40 000 im 4. Jh. n.Chr. – spiegelt die Entwicklung der Sicherheitsbedürfnisse in Rom wider. Zu den Funktionen und Aufgaben dieser Einheiten gehörten u.a. die Sicherheit des Kaisers und seiner Familie, die Garantie der Ordnung, die Kommunikation zwischen Zentrum und Provinz, die Feuerwehr, die Teilnahme an Paraden und Triumphzügen und selbst das Betätigen der Sonnensegel im Kolosseum usw. Unterstellt waren die Einheiten dem Kaiser. Die Befehlshaber der meisten Einheiten gehörten dem Ritterstand an, der *praefectus urbi* allerdings war senatorischen Standes. Die verschiedenen Aspekte werden in drei Hauptkapiteln untersucht. Das erste ist einer knappen historischen Einführung gewidmet. Das zweite Kapitel untersucht die Lager und Unterkünfte der stadtrömischen Einheiten. Im dritten Kapitel sind ihre Begräbnisplätze und Grabdenkmäler aufgearbeitet.

Die «offizielle Bildwelt» bietet leider kaum Darstellungen dieser Truppeneinheiten bei ihren aus literarischen und epigraphischen Quellen bekannten Aufgaben; die Kategorie der Grabreliefs gibt indessen Aufschlüsse zum Erscheinungsbild und zur sozialen Stellung der stadtrömischen Soldaten. Besonders zu würdigen sind die Resultate des zweiten Kapitels. In bemerkenswerter Weise sind die äusserst mühsam aufzuarbeitenden archäologischen und historischen Quellen zu den stadtrömischen Lagern erstmals ausgewertet worden und haben so einerseits zu den Phasenplänen bestimmter Lager, z.B. der *castra praetoria* geführt, und andererseits zu Stadtplänen von Rom und Umgebung, auf denen sich die räumliche Entwicklung der Militärpräsenz chronologisch nachvollziehen lässt.

Neben der Zusammenfassung auf Deutsch und auf Italienisch sind die Resultate auch in tabellarischer Form dargestellt, so z.B. zu Organisation und Aufgaben (S. 21f.) sowie zu Stärke, Herkommen, Aufgaben und Rechtsstatus der untersuchten Truppeneinheiten (S. 168f.).

Anne de Pury-Gysel

Letizia Ceccarelli/Elisa Marroni (Hg.): **Repertorio dei santuari del Lazio.** Archaeologica 164 (Archaeologia Perusina 19). Giorgio Bretschneider Editore, Rom 2011. XII + 629 S., zahlreiche Pläne.

Die Erforschung antiker Heiligtümer erlebt zurzeit eine Hochkonjunktur, die einerseits durch spektakuläre neue Entdeckungen stimuliert wird und andererseits auch damit zusammenhängt, dass die Untersuchung der Kultstätten aus immer vielfältigeren Perspektiven erfolgt. Gerade vor diesem Hintergrund vermisst man im vorliegenden Buch eine Einleitung, die Auskunft über Zielsetzung und Vorgehensweise geben würde. Das Vorwort von M. Torelli (S. IX–XII) – der diese Publikation betreut hat – bietet dafür keinen Ersatz, denn es beschränkt sich darauf, die Forschungsgeschichte zu den Heiligtümern archaischer und republikanischer Zeit in Latium nachzuzeichnen.

So bleibt leider unklar, nach welchen Kriterien die 29 behandelten Fundorte ausgewählt wurden. Anders als der Titel suggeriert, deckt das Buch nämlich keineswegs ganz Latium ab (es fehlen selbst Städte wie Aquinum, Fregellae und Minturnae), sondern konzentriert sich auf *Latium vetus,* wobei auch in diesem Kerngebiet u.a. Antium und Setia unverständlicherweise ausgeklammert wurden. Das Fehlen einer ‹Gebrauchsanleitung› wird jedoch bis zu einem gewissen Grad dadurch kompensiert, dass das Repertorium eine leicht durchschaubare Struktur aufweist. Denn die 29 Orte werden in alphabetischer Reihenfolge (gemäss antiker Bezeichnung) in separaten Kapiteln nach einem fixen Schema behandelt: Auf eine Übersicht zu Geschichte und Topografie der Siedlung folgt eine Auflistung der literarischen und epigrafischen Quellen zu den lokalen Heiligtümern, und nach einer konzisen Beschreibung der archäologisch nachgewiesenen Kultstätten sowie der zugehörigen Dekorationselemente und Votivgaben wird in einem weiteren Abschnitt die meist heikle Frage der Identifizierung der Heiligtümer diskutiert; ausserdem umfasst jedes Kapitel eine eigene Bibliografie, was viele unnötige Wiederholungen zur Folge hat.

Obwohl die zwei jungen Archäologinnen zweifellos alles getan haben, um die ihnen gestellte Aufgabe in nur zwei Jahren zu bewältigen, wirkt das Buch inhaltlich ziemlich unausgewogen. So fällt u.a. auf, dass an manchen Stellen (besonders im Kapitel zu Ardea) unpublizierte Ergebnisse der neusten Feldforschung berücksichtigt, an anderen aber sogar Standardwerke ignoriert wurden, z.B. bei der Besprechung der Akrolithköpfe aus Circei, Palestrina und Terracina, wo ein Verweis auf die Monografie «Römische Tempelkultbilder» von H.G. Martin (Rom 1987) mehr als angezeigt gewesen wäre. Mitunter stösst man auch auf Abschnitte, in denen der Forschungsstand zu stark vereinfacht wird, so etwa im Text zum Giebelrelief aus Tivoli (S. 556–558), der bloss den grundlegenden Artikel von F. Roncalli referiert, die anschliessende Debatte bezüglich Datierung und Deutung dieses Monuments aber kurzerhand verschweigt.

Die verschiedenen Mängel ändern freilich nichts daran, dass die beiden Autorinnen mit diesem Repertorium ein nicht zuletzt dank der detaillierten Indices (S. 611–629) bequem zu nutzendes Arbeitsinstrument vorgelegt haben, das einen optimalen Einstieg in eine höchst komplexe Materie ermöglicht. Positiv hervorzuheben ist dabei die Tatsache, dass in bester altertumswissenschaftlicher Tradition jeweils alle verfügbaren Zeugnisse gleichwertig erfasst und – wo möglich – in eine historische Analyse einbezogen wurden. So bietet dieses Werk weit mehr als eine Zusammenstellung bekannter Fakten, sondern setzt auch konzeptionell einen Massstab für die künftige Forschung.

Rudolf Känel

Benedikt Eckhardt/Katharina Martin (Hg.): **Geld als Medium in der Antike.** Verlag Antike, Berlin 2011. 180 S., 23 Abb.

Geld soll, so das Sprichwort, die Welt regieren; jedenfalls ‹regiert› es die aktuelle Theoriediskussion, der dieser Band verpflichtet ist. Fünf aus Diskussionen in einem Exzellenzcluster an der Universität Münster hervorgegangene Beiträge aus der Alten Geschichte, Archäologie, Klassischen Philologie und Rechtsgeschichte versuchen, den medialen Charakter des Geldes aus unterschiedlichen Perspektiven auszuloten. Die Herausgeber hoffen, damit zugleich eine ‹Methodenschau› zu bieten und zum Weiterdenken anzuregen.

Ansätze aus der Systemtheorie von Niklas Luhmann werden zugrunde gelegt, um das Verhältnis von Geld und Gesellschaft im Athen des 5. und 4. Jh. v.Chr. zu analysieren (B. Eckhardt) oder den Charakter der Münzprägung des Pharaos Nektanebos II. zu umschreiben (G. Dumke).

Literaturwissenschaftlicher Theorie verpflichtet ist dagegen der Beitrag über Geld und seine Wirkung in den Komödien des Plautus (M. Kimmel), und aus rezeptionsgeschichtlicher Perspektive wird das Verhältnis von Geld und Gerechtigkeit untersucht (F. Wittreck). Der umfangreichste Beitrag gilt der «Sprache des Geldes» in der Antike (K. Martin).

Es fällt auf, dass in diesem Band Geld und Münze als Synonyme verwendet werden. In manchen Zusammenhängen wäre es hilfreich gewesen, daran zu erinnern, dass Geld einen allgemeinen und umfassenden Begriff darstellt, der über seine unterschiedlichen Funktionen definiert wird, die Münze dagegen nur eine bestimmte und entwicklungsgeschichtlich junge Form von Geld ist. In diesem Band manifestiert sich zudem ein Phänomen, das im aktuellen Theoriediskurs öfters zu beobachten ist. Es betrifft die Grundlagen, auf denen argumentiert wird, das Verhältnis zwischen der Theorie und fundierten Sachkenntnissen. Besonders augenfällig wird dieses Problem im Beitrag zur «Sprache des Geldes». Dafür entscheidende griechische und römische Münztypen bleiben ebenso ausgeklammert wie substantiell wesentliche, neuere Beiträge zur Bildsprache antiker Münzen. Dafür stellt die Verf. in methodisch fragwürdiger Art und Weise Bilder aus der modernen Medienwelt neben antike Münzbilder und suggeriert, dass dadurch «das Verständnis für die konkrete Wirklichkeit antiker Münzen in ihrer Zeit verdeutlicht» werden könne (S. 94).

So wichtig es ist, eine so zentrale Institution wie ‹Geld› immer wieder von Neuem aus den unterschiedlichsten Perspektiven zu beleuchten, so sehr wünscht man sich, dass dabei in jeder Hinsicht *lege artis* vorgegangen wird. Hans-Markus von Kaenel

Stephan Faust: **Schlachtenbilder der römischen Kaiserzeit. Erzählerische Darstellungskonzepte in der Reliefkunst von Traian bis Septimius Severus.** Tübinger Archäologische Forschungen 8. Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westfalen 2012. XVII + 229 S., 81 Taf., 1 Beil.

In seiner Dissertation behandelt S. Faust eine Reihe von Schlachtendarstellungen auf kaiserzeitlichen Monumenten. Das Corpus umfasst kaiserliche Ehrendenkmäler in Rom (Grosser Traianischer Fries, Traianssäule, Marcussäule, Bogen des Septimius Severus) und in den Provinzen (sog. Partherdenkmal in Ephesos, severischer *quadrifons* in Leptis Magna) sowie mehrere stadtrömische Schlachtensarkophage. Im Zentrum der Untersuchung steht die Frage nach den narrativen Strategien, welche die römischen Bildhauer bei der Darstellung der Kampfhandlungen verfolgten. Faust setzt damit einen Kontrapunkt zu der in diesem Forschungsbereich verbreiteten Analysepraxis. Diese geht zumeist von einem chiffreartigen Gehalt der Bilder aus und versteht sie dementsprechend in erster Linie als Visualisierungen einzelner werthaltiger Begriffe wie *virtus* oder *gloria*, wobei die spezifische narrative Substanz der einzelnen Bilder kaum je näher in den Blick genommen wird.

Aus der knapp gehaltenen Einführung geht hervor, dass der Autor die wesentlichen Fragen nach Funktion und Bedeutung der sog. historischen Reliefs – in deren Kontext zumal die kaiserlichen Schlachtenbilder gehören – als weitgehend geklärt betrachtet. Folgerichtig hält er sich mit der Forschungsgeschichte zu diesem Bereich ebenso wie mit grundsätzlichen methodischen Erwägungen hinsichtlich der Problematik historischer Bildinterpretationen nicht lange auf. Man kann dies als Mangel an methodischem Bewusstsein auslegen. Man kann es aber auch als wohltuenden Verzicht auf einen weiteren Beitrag zu einem bereits vielfach erörterten Forschungsdiskurs bewerten – zumal da aus den folgenden Einzelanalysen die methodische Stringenz des gewählten Vorgehens hinreichend klar wird. Im Wesentlichen handelt es sich bei diesem Vorgehen um eine möglichst präzise ikonographische Interpretation der einzelnen Bilder und der übergeordneten Bildprogramme, in welche diese eingeschrieben sind. Die Grundlage bilden detaillierte und präzise Beschreibungen, deren elegantem Duktus man gerne folgt. Dazu kommen umfassende und detaillierte Analysen der je relevanten Sekundärdaten aus den Bereichen der Realia und der historischen Quellen. Durchweg geht Faust von den Bildern selbst aus, wobei er den Standpunkt eines ‹impliziten›, d.h. vom Bildhauer imaginierten idealen Betrachters einnimmt. Auf dieser Grundlage gelingen neue und überzeugende Deutungen bisher nur mangelhaft verstandener Bilder und Bildprogramme. Hervorzuheben ist die sehr präzise Analyse der Erzählstruktur und der Gesamtkomposition des Reliefbandes der Traianssäule, die als Kernstück der Untersuchung gelten kann. Besonders fruchtbar wird das konzise und umsichtig angewandte Analysemodell im Fall der Szenen 93 bis 97, die den

Anfang der Kampfhandlungen des zweiten Feldzuges Traians gegen die Daker markieren. Faust legt eine neue, für das Verständnis und die historische Bewertung des traianischen ‹Bildberichts› insgesamt wichtige Deutung dieser Szenen vor. Mindestens ebenso wichtig sind die Ergebnisse, die sich aus der Analyse der mittel- bis spätantoninischen Schlachtensarkophage mit Keltenkämpfen ergeben. Hier gelingen nicht nur substantielle Neudeutungen einzelner Monumente, insbesondere des Sarkophags in den Kapitolinischen Museen/Centrale Montemartini. Vielmehr wird hier überhaupt erstmals der Versuch unternommen, die spezifische Bildsprache dieser frühen Schlachtensarkophage im Gesamtkontext der gleichzeitigen, insbesondere mythologischen stadtrömischen Sarkophagplastik zu deuten. Faust gelangt damit zu einem neuen, wesentlich differenzierteren Verständnis, das die Beschäftigung mit diesen viel zitierten, bis anhin aber weitgehend unverstandenen Sarkophagen auf eine neue Grundlage stellt.

Es sind die genannten, aber auch weitere Einzelanalysen – zusätzlich hervorgehoben seien jene der Marcussäule und des sog. Partherdenkmals – die das anzuzeigende Buch zu einer gewinnbringenden Lektüre machen. Als Mangel liesse sich vielleicht das weitgehende Fehlen einer übergeordneten historischen Fragestellung identifizieren, was insbesondere auch deshalb auffällt, weil die Auswahl der behandelten Monumente nur teilweise als stringent erscheint. Man kann diesen Mangel an Kohärenz aber auch als logische Folge eines konsequent umgesetzten methodischen Konzepts verstehen, das sich ganz auf die narrative Struktur der Bilder und die mit diesen verbundenen elementaren Deutungsfragen konzentriert. Dass sich daraus fast zwingend Einzelanalysen eher episodenhaften Charakters ergeben, liegt auf der Hand. Und auch wenn diese Einzelanalysen nicht in jedem Fall zu wegweisenden neuen Erkenntnissen führen: Da sie durchweg überzeugen, kann der Verzicht auf eine übergeordnete historische Fragestellung, welcher die einzelnen Befunde hätten unterworfen werden müssen, vielleicht gerade als Stärke der Studie gewertet werden – ganz im Sinn des von Luca Giuliani vertretenen Grundsatzes einer archäologischen Hermeneutik, «die nicht mehr verstehen will, als sie auch erklären kann, und die nur soviel erklärt, wie sie verstanden hat». Christian Russenberger

Stephan Faust/Florian Leitmeir (éd.): **Repräsentationsformen in severischer Zeit.** Verlag Antike, Berlin 2011. 311 p., 113 ill. en n/b placées en fin de chaque contribution

Le regain d'intérêt que portent historiens et archéologues à l'époque sévérienne trouve sa confirmation dans cet ouvrage thématique rassemblant 11 auteurs autour du thème des formes de la représentation. Epoque charnière de l'histoire de l'Empire romain, le règne des Sévères se révèle particulièrement intéressant en matière d'iconographie afférant à l'officialité et à l'expression du pouvoir. Le point de vue adopté par les auteurs est avant tout archéologique et suit une certaine logique, ponctuée de plusieurs interrogations: le portrait impérial entre Caracalla et Sévère Alexandre et sa discontinuité (F. Leitmeir), le contexte de présentation des portraits en pied et des statues honorifiques (J. Griesbach) ou la représentation de la famille impériale sur le *quadrifrons* de Leptis Magna (S. Faust). L'analyse du contenu iconographique et des lignes de forces stylistiques des scènes de sarcophages, si nombreuses et inventives à l'époque sévérienne, complète le tableau (Ch. Russenberger). Par ailleurs, plusieurs études s'attachent à décrypter la décoration des grands monuments (N. Schröder, K. Deppmeyer), alors que les considérations historiques dominent sur le thème de la place du pouvoir sénatorial (I. Rollé Ditzler) et sur celui de la perception de l'équilibre mental des régnants (B. Schöpe, F. Kemmers). Cette dernière est mise en perspective par l'étude comparative d'autres figures tenues pour déraisonnables (Caligula, Néron, Commode, Elagabal) et dont le point commun est d'avoir reçu le pouvoir très jeunes (D. Schlumpf). Le portrait des élites locales d'Athènes fait l'objet d'une intéressante étude de T. Schröder (pp. 34–76) dans laquelle se trouve mise en évidence la complexité de la transformation culturelle survenue à cette époque, à l'aube des bouleversements et de l'instabilité du III^{e} s. Jean-Robert Gisler

Klaus Stefan Freyberger: **Das Forum Romanum. Spiegel der Stadtgeschichte des antiken Rom.** Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2009. 144 p., 82 fig. en couleur et plans dans le texte

Les bonnes synthèses sur le Forum Romanum ne manquent pas. Au-delà des guides archéologiques, dont ceux, incontournables, de F. Coarelli, et les publications générales accessibles au grand public, il existe un moyen terme que vient parfaitement combler l'ouvrage de K. S. Freyberger. Excellemment illustré (H. Behrens), doté de plans clairs et bien mis en page, de reconstitutions et de vues de détails, il offre un exposé d'ensemble des connaissances actuelles sur le sujet. Adoptant un point de vue chronologique, l'auteur nous transmet sa vision évolutive du Forum en tant qu'espace urbain, lieu de cérémonies religieuses, d'activités commerciales et civiques. Les monuments, évoqués dans leur contexte historique, sont décrits avec précision. Quant aux commentaires, ils visent à l'essentiel et évitent l'écueil de la surabondance. A l'origine simple vallon marécageux, puis lieu de sépulture avant de devenir l'endroit emblématique de la république romaine, puis sous l'Empire, le Forum s'affirme tout au long des siècles dans sa spécificité, alors même que César et les empereurs développent leurs propres ensembles architecturaux. Du X^{e} s. av. J.-C. au VII^{e} s. ap. J.-C., plus de 1500 ans d'histoire sont livrés à la curiosité du lecteur dans un ouvrage dont la forme et le fond se situent entre le guide archéologique et le livre de bibliothèque. Une bibliographie sélective (pp. 135–143), ainsi qu'un glossaire (pp. 131–133), sont par ailleurs proposés en fin d'ouvrage. Jean-Robert Gisler

Fernando Gilotta/Colonna Passaro (Hg.): **La necropoli del Migliaro a Cales.** Materiali di età arcaica. Monumenti Etruschi 11. Fabrizio Serra Editore, Pisa/Rom 2012. 196 S., 137 Taf.

Cales ist eine aus den antiken Schriftquellen gut bekannte Stadt der Aurunker, eines oskischen Stammes. Sie liegt an der antiken Via Latina, knapp 20 km nordwestlich von Capua, des Zentrums des antiken Campanien, und wird heute von der Autobahn Rom-Neapel entzweigeschnitten. 335 v.Chr. wurde die Stadt von den Römern erobert und zu einem wichtigen Stützpunkt gemacht. Dem Archäologen ist Cales in erster Linie durch die sog. Calenische Reliefkeramik mit Matrizenverzierung aus frühhellenistischer Zeit sowie die umfangreichen architektonischen Reste der römischen Stadt bekannt. Wichtig sind aber auch die in den letzten Jahrzehnten gemachten Funde aus früherer Zeit, dem 7., 6. und 5. Jh. v.Chr., die neben Siedlungsspuren und mehreren Heiligtümern auch verschiedene Nekropolen umfassen. 1995–1997 wurde in der Nekropole von Migliaro im Anschluss an intensive Raubgrabungen eine grössere Anzahl von Gräbern untersucht, deren frühere – vom ausgehenden 7. bis ins beginnende 5. Jh. v.Chr. zu datieren – im vorliegenden, reich illustrierten Band veröffentlicht werden. Die eher bescheidenen jüngeren Gräber sind einer späteren Publikation vorbehalten. Ein vor über 40 Jahren in der gleichen Nekropole gefundenes Grab aus der spätorientalisierenden Zeit ist wegen seiner besonders reichen Ausstattung an Bronzen in der Forschung gut bekannt.

Eine knappe, nützliche Einführung in die Forschungsgeschichte zu Cales ermöglicht einen ersten Einstieg in das Thema. Auf die Heiligtümer, insbesondere dasjenige von Monte Grande, wird dabei etwas ausführlicher eingegangen, und auch das entsprechende Fundmaterial wird vorgelegt. Dem Katalog der Gräber ist eine Typologie der beiden wichtigsten Materialgattungen, Keramik und Bronze (nur Fibeln und Armreife), vorangestellt. Der Hauptteil des Buches umfasst eine eingehende Beschreibung der 42 Grabkontexte der Migliaro-Nekropole, der jeweiligen Grabform, der Fundumstände, der Lage der Beigaben und vor allem der Funde, die auch über sorgfältige, nach Fundkontext gegliederte Zeichnungen und (in Auswahl) über Fotos erschlossen werden. Grab 89 aus der ersten Hälfte des 6. Jh., das einem 6–8-jährigen Mädchen gehörte, ist mit 120 Objekten, darunter ein figürlich verziertes Schmuckband und drei Fibeln aus Silber sowie fünf Fayence-Skarabäen, die reichste Bestattung, deren Interpretation zu Recht besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die zu verschiedenen Gräbern gehörigen Streufunde werden in einem getrennten Abschnitt besprochen.

Das sehr nützliche, von F. Gilotta verfasste, zusammenfassende Kapitel geht auf die Organisation des Gräberfeldes, die Zusammensetzung der Beigabenensembles, die Lage der einzelnen Beigaben und die einzelnen Fundgattungen, insbesondere die Keramik, ein. Importe, darunter ein chiotischer Kelch (!), sind dabei eher selten, aber für die Chronologie umso mehr von Bedeutung. Die Gräber verteilen sich ziemlich gleichmässig über das spätere 7. und das gesamte 6. Jh. v.Chr., während nur einzelne Ensembles bereits ins frühe 5. Jh. gehören. Im Laufe der Zeit lassen sich gewisse

Veränderungen in der Grabform und der Beigabensitte erkennen, v.a. ein spürbarer Rückgang von Beigaben seit dem mittleren 6. Jh. v.Chr. Für die regionale Keramikproduktion wird wiederholt auf den wichtigen Neufund einer archaischen Töpferei im benachbarten Treglia verwiesen. Unter den Metallfunden verdienen die teilweise vermutlich importierten Bronzegefässe, die recht häufigen Waffen und besonders die zahlreichen Fibeln Erwähnung, die in fast allen Gräbern vorkommen.

Der letzte Abschnitt stellt die Funde in einen grösseren kulturellen Zusammenhang, gibt einen guten Überblick über die materielle Situation im nördlichen Campanien von spätorientalisierender Zeit bis in die ausgehende Archaik und erhellt die vielfältigen Kontakte des Calener Gebiets mit Etrurien und den benachbarten italischen Regionen. Das gewichtige, wenn auch zu teure Buch liefert die Basis für zukünftige Forschungen. Christoph Reusser

Ulrich Gehn: **Ehrenstatuen in der Spätantike. Chlamydati und Togati.** Reichert Verlag, Wiesbaden 2012. 541 S., 1 Farbtaf., 45 s/w Taf.

Die aus einer Doktorarbeit an der Humboldt-Universität zu Berlin hervorgegangene Arbeit befasst sich mit der Frage nach dem Stellenwert der Ehrenstatue im öffentlichen Repräsentationsdiskurs der Spätantike. Im Blickpunkt stehen insgesamt 67 Denkmäler, die mehrheitlich aus dem Osten des römischen Reiches stammen und zwei prinzipiell unterschiedliche Trachttypen verkörpern: die Chlamydati in militärischer Tracht mit Mantel und Hosen *(bracae)* und die der zivilen Bekleidungstradition folgenden Togati mit dem für die Spätantike charakteristischen aufgefächerten Balteus vor der Brust. Ausgehend von einer minutiösen Analyse der einzelnen Trachtbestandteile und ihrer Gegenüberstellung mit schriftlichen Quellen verfolgt der Autor die chronologische, ikonographische und ikonologische Entwicklung der Standbilder. Besonderes Gewicht legt er dabei auf die Integration der Denkmäler in ihren historischen und gesellschaftlichen Kontext, wofür ein weiteres Mal sehr ausführlich auf Textquellen zurückgegriffen wird. Namentlich die Ausführungen zu den Elogieninschriften auf spätantiken Ehrenbasen tragen viel Erhellendes zum ideologischen Selbstverständnis der Dargestellten bei. Es gelingt dem Autor damit aufzuzeigen, dass die Genese der beiden Statuentypen eng an die politischen Transformationsprozesse und die damit einhergehende Restrukturierung der Reichsverwaltung in der Spätantike gebundenen ist. Der Statuentypus des Chlamydatus wird erstmals von den Kaisern der Tetrarchie zur Darstellung gebracht, die sich durch ihre militärische Gewandung ganz bewusst vom zivilen Habitus ihrer Vorgänger unterscheiden wollen. Umfassend vermag sich das militärische Ornat für zivile Würdenträger jedoch erst mit der neuen Ordnung der senatorischen Karrieren in theodosianischer Zeit zu etablieren. Ungefähr gleichzeitig wird auch das Togakostüm mit breitgefächertem Balteus vor der Brust zum normierten Erscheinungsbild magistratischer Würdenträger. Beide Gewandtypen erscheinen auf der Basis des Theodosiusobelisken in Konstantinopel nebeneinander. Sie verkörpern, nach der Meinung des Autors, zwei unterschiedliche Konzepte magistratischer Loyalität gegenüber dem Kaiser: Während das Chlamyskostüm den Träger als ‹Exekutor› der kaiserlichen Rechtssprechung in den Vordergrund stellt, stehen bei der Toga triumphale Assoziationen im Vordergrund, was sich exemplarisch daran ersehen lässt, dass sie das traditionelle Gewand der Spielegeber ist. Gerade auf der Basis des Theodosiusobelisken scheint diese Argumentation allerdings nicht zu verfangen, trägt doch der Kaiser hier die militärische Chlamys anstelle der zu erwartenden Toga. Das Beispiel zeigt, dass letzten Endes keine absolute Eindeutigkeit in der inhaltlichen Zuordnung der Amtstrachten zu erwarten ist. Dennoch eröffnet die Arbeit von U. Gehn mit ihrem scharfsinnigen, Bild- und Textquellen gleichermassen berücksichtigenden Zugang zu den Denkmälern wichtige neue Einblicke in die gesellschaftlichen und politischen Mechanismen der elitären Selbstdarstellung in der Spätantike. Schade nur, dass bei der Schlussredaktion diverse Schreib- und Satzfehler, insbesondere auch bei den Verweisen auf den Katalog, übersehen worden sind. Martin Guggisberg

Klaus Junker/Sabrina Strohwald (Hg.): **Götter als Erfinder. Die Entstehung der Kultur in der griechischen Kunst.** Zaberns Bildbände zur Archäologie. Sonderbände der Antiken Welt. Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt/Mainz 2012. 104 S., 54 Farb- und 19 s/w-Abb.

In der Vorstellung der Griechen war die zivilisierte Welt das Ergebnis eines langen, von der Natur zur Kultur führenden Prozesses, der durch verschiedene Erfindungen vorangetrieben worden war. Einzelnen mythologischen Gestalten, die den Menschen besondere Naturgaben, bzw. Instrumente und Verfahren gebracht hatten, ist dieses durch seine attraktive Illustration und den kompakten, gut lesbaren Text ansprechende Buch gewidmet. Besprochen werden anhand ausgewählter Vasenbilder und Skulpturen Demeter mit dem eleusinischen Heros Triptolemos, Aristaios, der die Menschen u.a. die Bienenzucht gelehrt hatte, Dionysos und der Wein, Hermes mit Lyra und Syrinx, Athena mit Auloi, Olivenbaum und verschiedenen handwerklichen Fertigkeiten, schliesslich Hephaistos, der Patron aller mit Feuer arbeitenden Künstler. Kulturtypische Züge, die diese Themen verbinden, und das Verhältnis der Bilder zu den Texten und zur Geschichte werden im einführenden und im Schlusskapitel reflektiert. Typisch griechisch ist etwa die Vorstellung, dass Gaben und Erfindungen meist dramatischen Situationen gefolgt waren: das Geschenk des Kornes durch Demeter dem Raub der Persephone, des Ölbaumes durch Athena ihrem Streit mit Poseidon. Besonders wichtig ist, weil vielen Interpreten immer noch zu wenig bewusst, dass Mythen, wie Kulte, nicht nur in der Frühzeit, sondern auch in jüngeren, historisch gutbekannten Phasen – nach Jean Rudhardt sogar noch in der Spätantike – entstehen und die Künstler inspirieren konnten. In ihrer Vielschichtigkeit und kultischen Bedeutung massiv unterschätzt bleiben nach wie vor einerseits Dionysos, dessen Gabe, der Wein, ja viel mehr bedeutete als nur ‹eine Form des Lebensgenusses›, anderseits Hephaistos, der Athenas Geburt erst ermöglicht hatte und wohl seit Solon, spätestens aber seit Kleisthenes, als der Ahne der mythischen Urkönige Athens galt. Cornelia Isler-Kerényi

Florian Krüpe: **Die Damnatio memoriae. Über die Vernichtung von Erinnerung.** Eine Fallstudie zu Publius Septimius Geta (198–211 n.Chr.). Computus Druck & Satz Verlag, Gutenberg 2011. 336 S., 26 s/w-Abb. und Pläne

Für jeden Althistoriker oder Archäologen ist die vorliegende Publikation ein höchst willkommenes Buch, um sich von dem immer wieder herausfordernden und befremdenden Phänomen der «Vernichtung von Erinnerung» an einen Menschen in der römischen Kaiserzeit eine genauere Idee zu machen. Entstanden aus einer 2004 in Marburg angenommenen Dissertation, bietet die Studie einen überaus klar gegliederten, informativen und argumentativ sorgfältig abgesicherten Zugang zum Thema der *damnatio memoriae*, basierend auf 970 Quellen. Im ersten Teil werden der moderne Begriff und seine antiken Entsprechungen definiert, die juristischen Grundlagen zur Namens- und Bildnistilgung diskutiert (S. 23–64) sowie ein Überblick über die Entwicklung dieser Strafe von der römischen Republik bis zum Ende des 1. Jh. n.Chr. gegeben. Die bekannten Fälle von *damnatio memoriae* werden in chronologischer Reihenfolge aufgeführt; die ‹Opfer› waren Staatsmänner, Kaiser und selbst Frauen. Dabei sei besonders der Abschnitt zur Person des Cn. Calpurnius Piso erwähnt (S. 96–121), mit der Darstellung des von ihm inszenierten Mordes an Germanicus und des Prozesses gegen Piso nach dessen Selbstmord. Nach diesem vielschichtig aufgebauten ersten Teil folgt als Kernstück der Untersuchung die ausführliche Fallstudie zu Geta, der auf Veranlassung seines Bruders und Mitregenten Caracalla 211 n.Chr. ermordet und *post mortem* zur *damnatio memoriae* verurteilt wurde (S. 195–244). Offensichtlich hat keine andere antike Person eine derart konsequente Vernichtung der Erinnerung erfahren wie Geta, und paradoxerweise fusst seine Berühmtheit weitgehend auf der rabiaten, reichsweiten Umsetzung dieser Strafe. Getas Name wurde 348mal und sein Porträt in unzähligen Fällen auf sämtlichen Kategorien von Bild- und Wortträgern getilgt. War diese *damnatio memoriae* vor allem politisch motiviert oder einfach «eine unmittelbare Folge des Brudermordes», und inwiefern wurde dadurch der Glaube der Bewohner des römischen Reiches an die kaiserliche Göttlichkeit und die Stabilität der Dynastie der Severer erschüttert?

Ein letztes Kapitel handelt von der Auslegbarkeit von Intention und Wirkung einer römischen *damnatio memoriae* (S. 245–253). Der Verf. stellt die Frage, ob nicht eher von *transformatio memoriae* die Rede sein sollte. Denn festzuhalten ist die Tatsache, dass es trotz dem radikalen Vorgehen bei

der Entfernung von Bild und Namen, der keine Kategorie von Dokumenten entkam, keine Zensur gab; die mit der *damnatio memoriae* bestraften Personen konnten durchaus in literarischen und historischen Texten weiterhin genannt werden, und die Nachwelt besitzt deshalb gute Informationen zu den Gründen und zur Verhängung dieser Strafmassnahme.

Eine Auswahl von Bildern sowie Verzeichnisse und Register erleichtern den Zugang zu den Quellen (Literatur, Kommentare, Inschriften, Münzen und Papyri). Der Text ist sehr gut – und in vielen Passagen spannend – geschrieben und verhilft zu einer angenehmen, interessanten Lektüre und Benutzung dieses ausgezeichneten Buches. Anne de Pury-Gysel

Ralf Krumeich/Christian Witschel (Hg.): **Die Akropolis von Athen im Hellenismus und in der römischen Kaiserzeit.** Reichert Verlag, Wiesbaden 2010. 455 S., 81 Taf. mit Abb.

Der Band gelangte spät in die Hände des Berichterstatters, doch er verdient einen ausdrücklichen Hinweis – allein schon um darüber aufzuklären, dass er nicht nur von der Akropolis (= A.) handelt, sondern den ganzen öffentlichen Raum Athens in den nachklassischen Jahrhunderten in den Blick nimmt. Neun Beiträge eines Bonner Kolloquiums von 2006, die aus einem damals laufenden Forschungsprojekt resultieren, sind um zwei weitere Aufsätze ergänzt. Neben vorläufigen Forschungsberichten mit Zwischenergebnissen stehen weit ausholende, fundierte Untersuchungen. Man ist den Herausgebern dankbar, dass sie den Einblick auch in die laufenden Arbeiten ermöglichten. Wie bekannt, muss alle Forschung zur nachklassischen A. mit den Folgen jener Entscheidung des späten 19. Jh. zurechtkommen, die klassische A. des 5. Jh. wiederzugewinnen und aufzugeben, was daran hindert. Deswegen und weil die nachklassischen Stiftungen selbst, die Denkmäler aus Bronze und Marmor nicht überlebt haben, bleiben als erhaltene Quellen vornehmlich die Basen und ihre Inschriften. Das Forschungsprojekt von 2004 bis 2006 erfasste ca. 500 steinerne Basen (S. 33 Anm. 169). Fünf Beiträge stützen sich auf ebendiese Grundlage.

Ein einleitender Aufsatz der Herausgeber gibt einen vorzüglichen Überblick über die Geschichte der A., d.h. ihre bauliche Entwicklung, die Statuenweihungen durch die Jh.e und die Möglichkeiten neuer Forschungsansätze. – M. Rathmanns für diesen Band geschriebener althistorischer Beitrag zu «Athen in hellenistischer Zeit – Fremdbestimmung und kulturelle Anziehungskraft» liefert die Entwicklung aus der Sicht der schriftlichen Quellen, ebenfalls fundiert und detailreich. Man vermisst einzig – zur Erleichterung der Lektüre – die Hinweise dazu, wo die Untersuchung von den bahnbrechenden Arbeiten Chr. Habichts abweicht oder ihm widerspricht. – C. Rödel versucht mit Erfolg, in den «Stiftungen von Römern in Athen» (in ganz Athen!) den Wandel der Stiftungsintentionen und der Stiftungsformen vom 2. Jh. v.Chr. bis zur Zeit des Augustus zu erkennen. – E. Mango geht den «Veränderungen von Erinnerungsräumen im Athen des 1. Jh. v.Chr.» nach, eigens für diesen Band verfasst (der Berichterstatter tritt wegen freundschaftlicher Nähe zur Verf. leider in den Ausstand).

Im Abschnitt über die A. als religiöser Raum schreibt S.M. Müller über «Basen von Weihgeschenken für Athena auf der nachklassischen A.». Die 60 erhaltenen Basen aus 6 Jh.en werden zuerst auf die Nennung der Göttin mit oder ohne Beinamen (wie Polias, Ergane usw.) und deren chronologische Verteilung befragt. Religions- und kultgeschichtliche Aussagekraft werden diese Daten gewinnen, wenn künftig die Dedikationen anderer grosser Heiligtümer für den Vergleich zur Verfügung stehen. Was das Aussehen der Weihgeschenke angeht, muss der Abschluss der Untersuchung an den Originalen abgewartet werden. – 20 Basen, die vom Dienst der Arrephoren sprechen (R. Schmidt), zeugen für die langwährenden Bindungen an traditionelle Kultausübung. – Im Kapitel zur A. als politischer Raum geht R. Di Cesare (politischen) Aspekten von erhaltenen und in den Quellen beschriebenen Denkmälern vom 4. Jh. v.Chr. bis zum 2. Jh. n.Chr. nach, und A. Scholl kommentiert die Auswahl von bei Pausanias genannten frühen Denkmälern auf der A.

Das letzte Kapitel kehrt ausdrücklich zu den erhaltenen Denkmälern zurück, zu statuarischen Weihungen und Ehrenstatuen. In den drei durchdachten Studien kulminiert das Gesamtvorhaben. S. Aneziri wertet die kaiserzeitlichen Ehrenmonumente Athens, wie sie in der *editio altera* der Inscriptiones Graecae II/III^2 gesammelt sind, gleichsam statistisch hinsichtlich ihrer Typologie aus, getrennt nach Burgberg und Stadt. Der genaue Aufstellungsort der einzelnen Denkmäler bleibt

unbekannt, und auch mögliche Fehler der Zuweisung an die A. oder die Stadt bleiben vorbehalten, schliesslich sind Neufunde nicht berücksichtigt. Aber die Zahl der erhaltenen Ehrungen ist so gross, dass die Ergebnisse durch diese Defizite nicht verfälscht werden. Die Verf. teilt in Ehrungen für Inhaber priesterlicher Ämter, Magistrate der Polis, *litterati* und Ärzte, auswärtige Könige, römische Kaiser und ihre *domus* und schliesslich andere Römer ein. Es ergeben sich signifikante Unterschiede in der Verteilung der Gruppen auf die A. und die Stadt, für die die Verf. auch Begründungen kennt. – Die beiden letzten Arbeiten gehen naheverwandten Fragestellungen nach und kommen auch in Einzelfällen zu unterschiedlichen Bewertungen. C.M. Keesling untersucht unter dem Titel «The Hellenistic and Roman Afterlives of Dedications on the Athenian A.» einige ausgewählte und speziell interessante Fälle von wiederverwendeten und umgeschriebenen Statuenbasen. R. Krumeich geht auf breiterer Materialbasis dem «Phänomen der Wiederverwendung älterer Statuen auf der Athener A. als Ehrenstatuen für Römer» nach. – Berücksichtigt man auch Krumeichs ältere Untersuchungen im thematischen Kontext dieses Bandes, publiziert ab 2004 (S. 44f.), dann wird deutlich, dass der hier anzuzeigende Band nicht ein Anfang in der Erforschung der nachklassischen A. ist, sondern dass wir bereits mit einem Fundus von Beobachtungen und Einsichten arbeiten können. Dietrich Willers

Helmut Kyrieleis: **Olympia. Archäologie eines Heiligtums.** Zaberns Bildbände zur Archäologie. Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt 2011. 144 S., 109 Farb- und 30 s/w-Abb.

In seinem Buch vermittelt H. Kyrieleis ein umfassendes Verständnis der Ausgrabungsstätte, ihrer antiken Geschichte und ihrer wissenschaftsgeschichtlichen Bedeutung. Der Autor präsentiert auf 124 reich bebilderten Seiten die wichtigsten Themen, die das Heiligtum und seine Archäologie von den Anfängen des Kultes bis zum Hellenismus betreffen. Die historische Entwicklung Olympias wird auf zwei Seiten zusammengefasst (S. 19f.), ergänzt durch eine Zeittafel (S. 136); die Beschreibung der Architektur beschränkt sich auf die kunstgeschichtlich relevantesten Bauten: den Zeustempel, das Heraion und das Philippeion. Der umfangreichste Teil des Buches gilt den verschiedenen Fundgattungen (S. 53–104). Den Ausführungen ist deutlich das Anliegen zu entnehmen, die archäologischen Funde der antiken Stätte nicht auf die Illustration literarischer und historischer Überlieferung zu reduzieren, sondern ihnen als selbstsprechende Zeugnisse und als unerlässliche Ergänzung zu den textlichen Quellen den gebührenden Raum zu geben (so z.B. auch die Kapitel zum Festbetrieb S. 111–116). Kyrieleis wählt eine vorwiegend kontextbezogene Betrachtungsweise der Objekte, die dem Leser Wirkung, Bedeutung und Funktion einzelner Fundgattungen (wie z.B. der Dreifüsse, S. 58–61) aus dem Blick der antiken Zeitgenossen zu erschliessen sucht, ohne dabei jedoch künstlerische und technische Leistungen ausser Acht zu lassen. Stets zeichnet er dabei die Wege der wissenschaftlichen Erkenntnis auf den verschiedenen behandelten Themengebieten nach und würdigt vorhergehende Forschungsleistungen vor ihrem jeweiligen wissenschafts- und zeitgeschichtlichen Hintergrund.

Die umfangreichen Ergebnisse, die während seiner langjährigen Ausgrabungsleitung erzielt wurden, stellt er anschaulich in den Gesamtkontext des Ortes: Seine eigenen Untersuchungen zur Frühgeschichte des Heiligtums (S. 21f.) erbrachten klare Belege für die Entstehung des griechischen Kultes in Olympia im späten 11. Jh. v.Chr. an der Stelle eines frühbronzezeitlichen Kultplatzes. Auch die Forschungen des Autors zur frühgriechischen Grossplastik (S. 74–76), zu bronzenem Architekturschmuck (S. 76f.) und zu den Giebelskulpturen des Zeustempels (S. 38–45) kommen prägnant zusammengefasst zur Sprache. Weitere Forschungsprojekte, die Kyrieleis während seiner Amtszeit in Olympia auf den Weg gebracht und unterstützt hat – wie beispielsweise die Bearbeitung der Architektur des Zeustempels (S. 34–36) und der Eisen- und Waffenfunde (S. 77–86) – fliessen ebenso in die Darstellung mit ein und werfen Fragen wie die nach dem Wertcharakter verschiedener Votivgattungen in prämonetären Gesellschaften (S. 77–79) auf, die die Forschung auch über Olympia hinaus in Zukunft noch beschäftigen werden. Nicht zuletzt durch den präzise ausgewählten Anmerkungsapparat (S. 137–143) liest sich das Buch damit als Zusammenfassung des neuesten Forschungsstandes zur Archäologie Olympias in vorrömischer Zeit und gibt gleichzeitig Einblick in aktuelle Diskussionen in der Heiligtumsarchäologie, beispielsweise zum Votivspektrum, zur Funktion der Votive oder zur Infrastruktur der Heiligtümer.

Die Verantwortung für einen solch bedeutenden Grabungsplatz umfasst aber nicht nur dessen wissenschaftliche Erforschung, sondern auch die Präsentation der Stätte und die Vermittlung ihrer Geschichte an eine breite Öffentlichkeit. Diesbezüglichen Bemühungen und Erfolgen trägt Kyrieleis u.a. in den Kapiteln über die Forschungsgeschichte (S. 11–18), Denkmalpflege und Anastylose (S. 24–26) Rechnung. Zudem informiert er fundiert über Themen, die auch ausserhalb wissenschaftlicher Fachkreise stets von besonderem Interesse sind (z.B. über die antiken Agone, S. 117–134, und den als Weltwunder geltenden Zeus des Phidias, S. 47–52). Seine in der Einleitung des Buches formulierte Frage, was die archäologische Forschung über die schriftliche Überlieferung hinaus an Erkenntnissen zu Olympia und zur altgriechischen Kultur- und Kunstgeschichte beigetragen habe, hat Kyrieleis somit einer breiten Leserschaft facettenreich beantwortet. Christina Leypold

Gioacchino Francesco La Torre/Mario Torelli (Hg.): **Pittura ellenistica in Italia e in Sicilia. Linguaggi e tradizioni.** Atti del Convegno di Studi (Messina, 24–25 settembre 2009). Archaeologica 163. Giorgio Bretschneider Editore, Rom 2011. 603 S., 185 S. mit Abb., 42 Taf.

Der umfangreiche Band enthält 37 Beiträge einer 2009 an der Universität Messina durchgeführten Tagung zur hellenistischen Malerei in Italien und Sizilien, die zu einem grossen Teil schon 2008 am internationalen Kongress für Klassische Archäologie in Rom vorgetragen worden waren. Im Mittelpunkt der auf ein gemeinsames nationales Forschungsprojekt verschiedener italienischer Universitäten zurückgehenden, inhaltlich sehr unterschiedlichen Untersuchungen steht die Wandmalerei. Als geographische Schwerpunkte sind Sizilien und Pompeji zu nennen, wobei dem um 280 v.Chr. gegründeten Phintias (heute Licata an der Südküste Siziliens) eine prominente Rolle zukommt. Mehrere Aufsätze sind aber auch profiliertem und bemaltem Stuck sowie polychrom verzierter Keramik aus Apulien, von der Insel Lipari und aus Sizilien gewidmet. Zu nennen ist dabei etwa eine kritische Sichtung der Forschungssituation und der Fundkontexte zur bekannten frühhellenistischen Centuripe-Ware des 3. Jh. v.Chr., auf der zukünftige Arbeiten werden aufbauen können.

Eine erste, eher heterogene Gruppe von Beiträgen ist der hellenistisch-griechischen Wandmalerei allgemein, damit zusammenhängenden ikonographischen Fragen und der Produktion an den hellenistischen Höfen des Ostens gewidmet. Pergamon und Makedonien stehen dabei im Vordergrund, wobei eine neue Interpretation des singulären Symposion-Frieses des bedeutenden frühhellenistischen Grabes von Agios Athanasios nahe Thessaloniki besonders hervorzuheben ist. Sizilien ist das Thema eines zweiten, grösseren Abschnitts, in dem nebst der Wandmalerei bemalte Keramik, Stuck in der Architektur und der Aufbau von Dekorationssystemen eine herausragende Rolle spielen. Die bereits genannte Neugründung Phintias, die Städte Gela, Solunt, Morgantina und die wichtigen Befunde der Zürcher Grabung in Iaitas (Monte Iato) stehen dabei im Zentrum des Interesses; deren umstrittene Chronologie wird dabei ein weiteres Mal ausführlich diskutiert. Die bisweilen überhitzt geführte Debatte erfordert dringend eine unvoreingenommene Klärung.

Schwerpunkte eines dritten, umfangreichen Abschnitts sind Rom und Campanien. Hier stehen die wichtigen Ausgrabungen und Untersuchungen der vergangenen Jahre in verschiedenen Domus mittelsamnitischer Zeit, d.h. des späteren 3. und der ersten Hälfte des 2. Jh. v.Chr., in der Regio VI in Pompeji im Vordergrund. Der sog. 1. pompejanische Stil erfährt dabei eine wesentliche Bereicherung durch neue, gut stratifizierte Kontexte.

Herauszuheben sind wegen ihrer über ausgewählte Spezialprobleme hinausgehenden Bedeutung die Untersuchungen zur Dekoration der Villa dei Papiri bei Herculaneum, die jetzt in das dritte Viertel des 1. Jh. v.Chr. datiert wird, und zu Neufunden aus den Häusern VI 16, 26–27 sowie der Insula I 5 in Pompeji. Aus letzteren wird deutlich, dass wir in der pompejanischen Wandmalerei im Umfeld der Entstehung des bekannten 1. Stils vermehrt mit Vorläufern und frühen, vermutlich stark von Etrurien beeinflussten Formen rechnen müssen.

Der vorliegende Band, in dem auch bemalte etruskische Gräber aus Tarquinia und Sarteano in drei Aufsätzen zur Sprache kommen, ergibt ein breitgefächertes Bild der neueren Forschung und ermöglicht einen nützlichen Überblick über eine Reihe von Neufunden. Manche der in den

verschiedenen Beiträgen diskutierten Probleme verdienen eine eingehendere und teilweise auch kritische Auseinandersetzung. Ein reicher Abbildungs- und Tafelteil mit zahlreichen qualitätsvollen Farbtafeln rundet die Publikation ab. Christoph Reusser

Johannes Lipps: **Die Basilica Aemilia am Forum Romanum. Der kaiserzeitliche Bau und seine Ornamentik.** Deutsches Archäologisches Institut. Palilia 24. Reichert Verlag, Wiesbaden 2011. 250 S., s/w-Abb.

Die in augusteischer Zeit errichtete Basilica Aemilia, deren Vorgeschichte bis weit in die republikanische Zeit zurückreicht, ist heute vor Ort in ihrer einstigen Pracht nicht mehr erlebbar. Die im Rahmen eines Forschungsprojekts der Abteilung Rom des Deutschen Archäologischen Instituts entstandene Kölner Dissertation, die sich des architektonischen Schmucks des kaiserzeitlichen Baukomplexes annimmt, leistet einen zentralen Beitrag zur Rekonstruktion und zum Verständnis des Bauwerks und klärt gleichzeitig wichtige Fragen zum Planungs- und Bauvorgang. Die Grundlage der Arbeit bilden 953 Fragmente des Bauschmucks der Basilica und 493 Bruchstücke der vorgelagerten Portikus, die nach einleitenden Kapiteln zur Lage, Geschichte, Forschungsgeschichte und Quellenlage (S. 11–33) für die Rekonstruktion der beiden Baukörper herangezogen werden. Anhand klug und sehr selektiv ausgewählter Fotografien und Umzeichnungen, die den Umfang des Buches in vernünftigen Grenzen halten, werden für die Basilica und die Portikus die einzelnen Teile der Bauornamentik dokumentiert und am Ende für deren Rekonstruktion herangezogen (Kap. VI–IX, S. 35–172). Die teils wichtigen Änderungen und zahlreichen neuen Beobachtungen, die durchwegs überzeugen, belegen exemplarisch, in welchem Ausmass eine sorgfältige Analyse der Bauornamentik zum Gesamtverständnis eines Gebäudes beitragen kann. Die späteren Eingriffe sind in eigenen Abschnitten berücksichtigt, so dass im Ergebnis ein ausnehmend klares und differenziertes Gesamtbild entsteht. Knapp, aber nicht minder überzeugend lesen sich die abschliessenden Kapitel, etwa zu Entwurf und Ausführung des augusteischen Baus (Kap. X, S. 173–179), wo verdeutlicht wird, dass der einzelne Ornamenttyp zwar von der Bauleitung offensichtlich verbindlich festgelegt wurde, die Ikonographie und Ausführung jedoch durch die beauftragten Handwerkergruppen stark geprägt wurde. Das letzte Kapitel (Kap. XII, S. 181–191) stellt die augusteische Basilica Aemilia in den urbanistischen Kontext des Forums und hält fest, dass die zum Forum hin gerichtete Portikus offensichtlich bewusst eine Bogenarchitektur mit altertümlichen Formenelementen zeigt, während die Basilica selbst als in sich geschlossener Raum die Möglichkeit zur Einbringung innovativer Gestaltungsweisen bot. In der Essenz liefert das Buch damit einen Beitrag, der die Diskussion um das augusteische Rom in differenzierter Weise ergänzt und bereichert. Lorenz E. Baumer

Ulrich Mania: **Die Rote Halle in Pergamon. Ausstattung und Funktion.** Deutsches Archäologisches Institut. Pergamenische Forschungen 15. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2011. XII + 186 S., 55 Taf., 2 Beil.

Die sog. Rote Halle in Pergamon, ein aus Ziegelmauern bestehendes, hallenartiges Gebäude mit zwei seitlich anschliessenden, überkuppelten Rundbauten, gehört zu den am besten erhaltenen und zugleich ungewöhnlichsten Temenoi des kaiserzeitlichen Kleinasiens. Der weitläufige Kultbezirk gilt von seiner Baustruktur und Ausstattung her als weitgehend unerforscht. Die schon seit langem bekannten Funde ägyptisierender Darstellungen in Relief und Rundplastik legten in Verbindung mit den wassertechnischen Einbauten schon früh eine Deutung als Heiligtum der ägyptischen Gottheiten nahe. M.s bereits 2005 abgeschlossene Dissertationsschrift stellt die Skulpturenausstattung des Gebäudekomplexes und seine Nutzung nun erneut auf den Prüfstand. Ursprünglich als Teilstudie eines im Jahr 2002 gestarteten Gesamtprojektes zur Erforschung der Roten Halle unter der Leitung von A. Hoffmann geplant, leistet seine Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Datierung und Funktionsbestimmung des Gebäudes. Grundlage für seine Forschungen bildet die systematische Aufarbeitung des durch zwei Nachgrabungskampagnen 2002 und 2003 erheblich erweiterten Bestandes von ca. 250 Skulpturenfragmenten in ihrem architektonischen Gesamtzusammenhang. Die grösste Überraschung bieten die Funde aus den beiden seitlichen Höfen: Die Stützfiguren trugen nicht nur Menschen-, sondern auch Tierköpfe; in der Mitte der Höfe befanden sich zudem nicht im ägyptisierenden

Stil gestaltete Skulpturen auf hohen Sockeln, darunter ein marmorner Löwentorso. Ganz offenbar haben verschiedene Kulte – neben den ägyptischen auch griechische und orientalische – in dem Bau Platz gefunden. Das neu ausgegrabene Oberteil einer Stützfigur mit seinem Oberlager bezeugt zudem die Anfertigung der Stützen im Rahmen einer Planänderung. M. erkennt hier eine stilistische Nähe von Skulpturen und Bauornamentik. Ob man dem Autor so weit folgen möchte, im Auftraggeber Kaiser Hadrian zu sehen, der bei seinem ersten Aufenthalt 124 n.Chr. in Pergamon den mit griechisch-orientalischen Elementen versehenen Bau anregte und 131 n.Chr., unter den Eindrücken Ägyptens stehend, eine Planänderung durchsetzte, muss noch diskutiert werden. Die Datierung der untersuchten Baukomplexe in das 2. Jh. n.Chr. ist durch die Fundvergesellschaftung allerdings gesichert; mit Spannung darf in diesem Zusammenhang die baldige und vollständige Vorlage der Baubefunde sowie die Untersuchung der nachantiken Nutzung der Roten Halle erwartet werden. Es ist schade, dass die Forschungen hier nicht strukturell enger verzahnt werden konnten. Die Studie von M. stellt ein lesenswertes, in sich abgeschlossenes Werk dar. Martina Seifert

Evangéline Markou: **L'or des rois de Chypre. Numismatique et histoire à l'époque classique.** Fondation nationale de la recherche scientifique. Meletemata 64. Centre de recherches de l'Antiquité grecque et romaine, Athen 2011. 379 S., 139 s/w-Abb., Tab., Grafiken, 35 Taf.

Die antiken Münzen der Insel Zypern gehören nicht zu den bedeutendsten Prägungen ihrer Zeit, der besonderen Geschichte der Insel wegen jedoch zu den interessantesten. Die für Zypern typischen Stadtkönigtümer, die lange Zugehörigkeit der Insel zum persischen Einflussbereich, ihre Rolle in der Zeit Alexanders des Grossen und später als Teil des ptolemäischen Reiches bildeten den Hintergrund einer in vielerlei Hinsicht bemerkenswerten Münzprägung.

Die Verfasserin legt in dem gewichtigen, sehr gut ausgestatteten Band eine neue Darstellung der Münzprägung Zyperns im 5. und 4. Jh. v.Chr. vor. Dem kritischen Überblick über die Silberprägung der zyprischen Könige im 5. Jh. v.Chr. folgt eine auf der Grundlage einer umfassenden Materialsammlung erarbeitete Stempelstudie von 468 sorgfältig dokumentierten und in einem umfangreichen Tafelteil erschlossenen Goldprägungen der Könige des 4. Jh. v.Chr. Hervorzuheben sind dabei die insgesamt gute Überlieferungsratio für diese Goldmünzen, das z.T. enge Netz an Stempelkoppelungen innerhalb eines Münztyps und die bemerkenswerte Präzision, in der die Schrötlinge einzelner Emissionen auf das Sollgewicht justiert worden sind. Vergleichende metrologische Untersuchungen und am Centre Ernest Babelon in Orléans durchgeführte Analysen von 53 Goldmünzen ergänzen die gesammelten Daten. Der Goldgehalt dieser Münzen ist unterschiedlich hoch, für diejenigen des Königs Milkyaton von Kition beträgt er 97,4–99,4%, für jene von Euagoras I. von Salamis liegt er dagegen zwischen 80,1–89,1%. Bei den bekannten Schwierigkeiten, die Herkunft des Goldes analytisch nachzuweisen, überrascht es nicht, dass auch im Rahmen dieser Studie diesbezüglich keine präzisen Antworten möglich waren, sondern die Verf. dafür auf allgemeine Überlegungen zurückgreifen muss. Viel Aufmerksamkeit widmet die Verf. den Münzbildern der Könige des 4. Jh. v.Chr. Eine weit ausgreifende, dichte Darstellung der Münzpolitik der zyprischen Könige im 4. Jh. v.Chr. rundet die formal und inhaltlich überzeugende Studie, die in Zukunft für die betreffenden Prägungen als Referenzwerk dienen wird, ab. Hans-Markus von Kaenel

Richard Neudecker: **Krise und Wandel. Süditalien im 4. und 3. Jahrhundert v.Chr.** Internationaler Kongress anlässlich des 65. Geburtstages von Dieter Mertens, Rom 26.–28. Juni 2006. Deutsches Archäologisches Institut. Palilia 23. Reichert Verlag, Wiesbaden 2011. 211 S., s/w-Abb.

Der einige Jahre zurückliegende Kongress, der hier in einigen Beiträgen vorgelegt wird, richtete den Fokus auf die im 4. und 3. Jh. v.Chr. fast ununterbrochenen Auseinandersetzungen zwischen indigenen Bevölkerungsgruppen, ursprünglich eingewanderten griechischen Siedlern und punischen Kolonisatoren in Süditalien und Sizilien. Welche Auswirkungen hatten diese Krisen, und welche Formen von Wandel waren die Folge davon? Lässt sich ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen den beiden Elementen überhaupt feststellen? In solcher Weise mag man die Fragestellung umreissen, der sich die Autoren mit durchaus verschiedenen Herangehensweisen und ebenso unterschiedlichen Ergebnissen stellen. Besonders erfreulich ist dabei, dass nun immer mehr auch das Hinterland ins Blick-

feld genommen wird, wo vor allem anhand von Surveys ein inzwischen etwas dichteres, wenn auch meist noch sehr vorläufiges Bild gewonnen werden konnte. Dies gilt vor allem für die Beiträge von A. Thomsen, der im Hinterland von Selinunt Zentralisierungsprozesse in der indigenen Siedlungsstruktur aufzeigt, die zeitlich allerdings nicht eindeutig in direktem Zusammenhang mit den kriegerischen und politischen Ereignissen stehen (S. 27–37), von S. Vasallo, der im Hinterland von Himera im 4. Jh. v.Chr. phasenweise strukturelle Verschiebungen feststellt (S. 55–77), sowie von M. Gualtieri mit einem knappen Beitrag zu Roccagloriosa im tyrrhenischen Lukanien (S. 79–88). Ergänzend zu Letzterem, zeigt M. Osanna für Lukanien den Wechsel von den archaischen Siedlungsnuklei zur indigenen Urbanisation des 4. und 3. Jh. v.Chr. auf. Bezeichnend bleibt in den genannten Beispielen die Varietät des Wandels in den Siedlungsstrukturen, dessen unmittelbarer Zusammenhang mit den historischen Krisen sich nur ausnahmsweise abzeichnet.

Auch in den Städten, die in den Beiträgen von R. Spadea (Crotone, S. 107–120), E. Lippolis (Tarent, S. 121–145) und H.-P. Isler (Iaitas, S. 147–173) zur Sprache kommen, sind die Zusammenhänge von (politischer) Krise und (kulturellem) Wandel nicht so unmittelbar zu greifen, wie man es vielleicht erwarten möchte (doch wo gilt das schon?). Ergänzende historische Übersichten geben P.G. Guzzo zu den Bruttiern als ‹Krisenverursacher› (S. 21–26) und S. Helas zur karthagischen Siedlungspolitik in Westsizilien (S. 175–191), während sich A. Naso mit den von ihm für die klassische Zeit als Weihegaben statt als Beutegeschenke interpretierten italischen Fundstücken in griechischen Heiligtümern beschäftigt (S. 39–53), und M. Bell (S. 193–211) eine Verbindung zwischen der von Hieron II. initiierten Agrarreform und bukolischen Elementen in der frühhellenistischen Bildkunst und Dichtung aufzuzeigen versucht. Gerade in der Vielfalt und teilweisen Widersprüchlichkeit der Ergebnisse zeigt sich, dass monokausale Erklärungsmodelle im kleinräumigen und multikulturellen Umfeld Siziliens und Süditaliens wohl kaum haltbar sind und regional differenzierte und letztlich auch chronologisch deutlich weiter gespannte Untersuchungen noch stärker als bisher in den Vordergrund zu rücken sind. Lorenz E. Baumer

Francesca Paola Porten Palange/Cristina Troso (Hg.): **La terra sigillata italica della collezione Stenico.** Archaeologica 165. Giorgio Bretschneider Editore, Rom 2011. 133 S., 45 S. mit Taf.

Die Vorlage von 219 Fragmenten arretinischer Sigillaten ist gleichzeitig eine Hommage an Arturo Stenico (1919–1980), den Doyen der Forschung zur Reliefkeramik *italico modo*. Es handelt sich um eine Sammlung, die aus dem Besitz von Stenicos Lehrer C. Albizzati (1888–1950) an seinen Schüler und um weniges erweitert an dessen Erben in Pavia übergegangen ist. Wie allgemein üblich bei Kollektionen dieser Art und aus dieser Zeit sind Herkunft und Fundumstände der einzelnen Stücke unbekannt; eine Punze mit Töpferstempel, Teile von Matrizen und Fehlbrandbruchstücke machen es aber wahrscheinlich, dass das Hauptkontingent aus einem Produktionszentrum stammt; nach Kenntnis der Lebensumstände von Albizzati und den Bestimmungen der Töpfer durch die Autorinnen wird es mit grosser Wahrscheinlichkeit Arezzo selber sein.

Die Anordnung des Kataloges erfolgt nach Manufakturen. Über zwei Drittel können dem langlebigen und erfolgreichen Atelier von M. Perennius zugeschrieben werden; die übrigen verteilen sich auf Töpfereien in Arezzo, deren Reliefwarenproduktion beschränkter, aber definierbar ist (Rasinius, Ateius, Anni, P. Cornelius, C. Memmius/Memmi, C. Cispius, C. Tellius). Jedes Fragment wird sorgfältig beschrieben, mit ausführlicher Bibliographie versehen und in einer 1:1-Fotografie abgebildet, allerdings in einer Druckqualität, die für Detailvergleiche nicht genügt; leider fehlen auch Profilzeichnungen. Hinter den Töpferbestimmungen – die wenigsten Stücke sind signiert – steht neben aufwendigen Recherchen eine Sachkenntnis, die nur in intensiver Beschäftigung mit der Gattung zu erreichen ist. Die Autorinnen, Schülerinnen von Stenico, in erster Linie P. Porten, haben sich während langen Forschungsjahren das Wissen in exemplarischer Weise angeeignet. Davon zeugen auch die Einleitungen zu den einzelnen Manufaktur-Kapiteln, in denen der heutige Wissensstand kurz und prägnant zusammengefasst und durch eine knapp kommentierte Literaturübersicht bereichert wird. Damit übersteigt die Publikation die durchschnittlichen Ansprüche eines Kataloges. Sie ist Bestimmungswerk für den Sachkundigen, dient aber auch einem Interessenskreis, der sich nicht unmittelbar mit römischem Tafelgeschirr beschäftigt. Katrin Roth-Rubi

Carmela Roscino: **Polignoto di Taso.** Maestri dell'arte classica III. Giorgio Bretschneider Editore, Roma 2010. 188 p., 24 pl.

L'ouvrage de Carmela Roscino est le troisième d'une série consacrée par l'éditeur Giorgio Bretschneider aux «maîtres de l'art classique». Les deux premiers volumes, parus en 2009, traitaient du Mausolée d'Halicarnasse et de ses maîtres (C. Lucchese) et de Skopas de Paros (G. Calcani). D'autres monographies sont prévues, notamment sur Parrhasios et Polyclète. Le cœur de l'ouvrage de C. Roscino est constitué par le recueil exhaustif des sources littéraires (pp. 83–125) et épigraphiques (p. 126). Cet inventaire des sources relatives à Polygnote de Thasos, de Simonide aux scholies du Gorgias de Platon, repose sur le socle des travaux des grands philologues du XIX^e^ s., J. Overbeck en tête. Chaque passage antique est également présenté en traduction italienne, empruntée le plus souvent aux éditions et commentaires récents. Précédé d'une biographie du peintre (pp. 3–9), d'une description détaillée des lieux et des œuvres (pp. 11–69) et d'un bref chapitre consacré à la technique, à la composition et au style (pp. 71–82), ce chapitre textuel se révèle être la partie la plus solide de l'ouvrage. A cela s'ajoute une description précise des lieux ayant abrité les travaux du peintre (Temple d'Athéna Areia à Platée, Anakéion d'Athènes, édifice N-O des Propylées de l'Acropole, Stoa Poikilé au Sud de l'Agora d'Athènes, Lesché des Cnidiens à Delphes et quelques autres) et une analyse des tentatives de reconstitution des œuvres. Les éléments des premières recherches, en particulier les célèbres essais de reconstitution de C. Robert et P. Weizsäcker (1888–1895), sont analysés et confrontés aux travaux récents de M.D. Stansbury O'Donnell, C. Cousin ou L. Fiorini. Une bibliographie détaillée est présentée en fin d'ouvrage. Objet de fascination pour les savants du XIX^e^ s. l'œuvre de Polygnote de Thasos trouve ici une synthèse des connaissances actuelles fort utile, un peu à la manière d'un bon article d'encyclopédie, très complet, s'adressant à la fois aux philologues, aux archéologues et aux historiens de l'art. Jean-Robert Gisler

Manuel Royo/Martine Denoyelle/Emmanuelle Hindy-Champion/David Louyot (éd.): **Du voyage savant aux territoires de l'archéologie. Voyageurs, amateurs et savants à l'origine de l'archéologie moderne.** De l'archéologie à l'histoire. De Boccard, Paris 2011. 338 p., 69 fig. dans le texte, 1 tableau chronologique pp. 169–170

L'ouvrage rassemble les contributions de 20 auteurs consacrées aux voyageurs qui, dès le XVIII^e^ s., ont «contribué à façonner – d'une façon ou d'une autre – les futurs territoires de l'archéologie moderne». Le thème des anciens voyageurs n'est pas nouveau et a été déjà largement exploré depuis plus de trente ans, notamment dans les travaux rassemblés par D. Nordman et J.P. Raison (1980) à propos de l'Afrique ou d'E. Gran Aymerich (1998). L'originalité de la publication dirigée par M. Royo et M. Denoyelle consiste dans la multiplicité des approches et dans la mise en perspective des témoignages des voyageurs, considérés dans l'optique de la formation de l'archéologie comme science autonome, en phase de distanciation avec l'histoire de l'art. Trois ensembles ont été définis en fonction des régions visitées par les voyageurs: le monde grec et l'Orient tout d'abord, de Constantinople à Ephèse, en passant par la Grèce continentale et les îles du Nord de l'Egée (contributions de F. Queyrel, A. Zambon, A. Gilet, L. Baumer, S. Bartholome, D. Louyot); l'Italie du sud et l'Etrurie ensuite (contributions de G. Montègre, E. Hindy-Champion, M. Royo, Fl. Lebars-Tosi, N. Lubtchansky) et la côte dalmate (G. Bertrand); enfin les domaines coloniaux, notamment d'Afrique du Nord et du sous-continent indien (contributions de J. Debergh, S. Jaubert, M. Dondin-Payre, A. de Saxcé, S. Saint-Amans). De ce foisonnement de témoignages passionnants, souvent mal connus, se dessine une perception à la fois réelle et imaginaire, objective et subjective, maillon de notre connaissance des civilisations passées et, partant, de l'histoire même de la science archéologique. Parfois, les références indirectes ne manquent pas de saveur: Flaubert ne s'est-il pas inspiré, dans «Bouvard et Pécuchet», de sa visite à Corneto pour décrire un faux tombeau étrusque et ainsi illustrer le ridicule de la prétention de ses contemporains amateurs de fausses ruines (p. 201)? Jean-Robert Gisler

Gerd Sachs: **Die Jagd im antiken Griechenland. Mythos und Wirklichkeit.** Antiquitates. Archäologische Forschungsergebnisse 56. Verlag Dr. Kovač, Hamburg 2012. 128 S., 55 Farb- und s/w-Abb.

Der Autor ist Jäger und betrachtet die antiken literarischen und bildlichen Quellen zur Jagd aus eben diesem Blickwinkel. Ausgehend von Xenophons *Kynegetikos* bietet er dem Leser einen kurzweiligen Überblick über Zitate und Bildwerke zur Jagd im 1. Jt. v.Chr., stets auf der Suche nach Aussagen zum weidmännischen Alltag und der Bedeutung der Jagd in der griechischen Gesellschaft. Anlass zu dieser Untersuchung ist die Feststellung des Autors, dass die letzten deutschsprachigen Überblickswerke zur Jagd im antiken Griechenland vor hundert Jahren erschienen sind.

S. unterscheidet zwischen herrschaftlicher Jagd, primär als Hetzjagd zu Pferde auf grosses Raubwild, Keiler und Hirsche, sowie privater Jagd auf Nutzwild und zur körperlichen Ertüchtigung. Mit den einzelnen Quellen hält sich S. nicht lange auf. Es geht ihm lediglich darum, daraus die nicht sehr zahlreichen Hinweise auf die Jagdausübung im griechischen Alltag zu gewinnen und seine Erkenntnisse mit teilweise eigenen Fotos zu illustrieren. An einzelnen Stellen mag der Leser durch dieses Vorgehen das kritische Hinterfragen der augenscheinlichen Schlüsse vermissen. Wenn S. beispielsweise festhält, dass die spärlichen literarischen Zeugnisse zu den herrschaftlichen Gesellschaftsjagden darauf beruhen könnten, dass solche Jagden nicht allzu häufig waren und dass es in Griechenland ausser Löwen keine grossen Raubtiere gab, denen gegenüber man seine Stärke und Macht demonstrieren konnte, ein paar Seiten weiter aber erwähnt, der Löwe sei im griechischen Kernland ab dem 6. Jh. v.Chr. fast vollständig verschwunden gewesen, und Xenophon habe ihn nur noch vom Hörensagen gekannt, wirft dies unweigerlich die – im Büchlein unbeantwortete – Frage nach dem für den Alltag ableitbaren Gehalt der Quellen auf. Was kann aus den bildlichen Darstellungen für das Weidwerk abgeleitet werden und was nicht? Kann die makedonische Jagd als erzählendes Abbild der Wirklichkeit gelesen werden oder ist sie aus einer Bildtradition heraus entstanden? Sollten sich die Gender Studies nicht einmal mit der Frage befassen, warum Artemis als Jägerin dargestellt wird, Frauen im griechischen Alltag aber nicht jagten? Kann aus Xenophons Feststellung, dass die Hunde nicht an die Verfolgung von Füchsen gewöhnt werden sollen, tatsächlich geschlossen werden, dass der Fuchs nicht gejagt wurde oder nur, dass er als Beute nicht von Interesse war? Und wieso fehlt der Fuchs fast gänzlich als Thema in der antiken Überlieferung?

Die ungewöhnliche Zusammenstellung zum Thema Jagd weckt mit ihrer dichten Aneinanderreihung von Feststellungen zu mythologischen und realen Jägern, Raub- und Nutzwild, Jagdhunden und Ausrüstung und sogar einem Exkurs zu Wildbret das Verlangen nach einer vertieften Auseinandersetzung mit dem Thema und einem genaueren Blick auf die zu Rate gezogenen Darstellungen.

Aliki Panayides

Agnes Schwarzmaier: **Die Masken aus der Nekropole von Lipari.** Zu Funktion und Bedeutung der Tonmasken in der Nekropole von Lipari. Palilia 21. Reichert Verlag, Wiesbaden 2011. 280 p., 48 ill. n/b, 2 pl. couleur, 24 pl. n/b

Le mobilier funéraire constitue un ensemble clos, issu d'actes intentionnels, dont la régularité et les combinaisons livrent un accès privilégié à l'imaginaire social d'une communauté. Dans la nécropole de la colonie grecque de Lipari, le matériel présente une particularité jusqu'ici mal expliquée: aux IV^{e} et III^{e} s. av. J.-C., les sépultures d'hommes, de femmes et d'enfants sont associées à des masques en terre cuite polychromes de production locale. Dans son ouvrage, issu de sa thèse d'habilitation soutenue à la Freie Universität de Berlin en 2002, A. Schwarzmaier analyse avec une grande finesse la typologie de ces masques soigneusement replacés dans leur contexte archéologique. Avec une démarche rigoureuse, alliant les méthodes de la New Archaeology et de l'anthropologie culturelle, l'a. propose une nouvelle explication bien documentée et convaincante de leur fonction qui éclaire les rites funéraires grecs de Lipari.

Après avoir dressé en introduction l'historique des recherches sur l'île, l'a. aborde l'étude des masques sous l'angle typologique et chronologique, en révisant les identifications anciennes proposées par L. Bernabò Bréa qui les associait à des personnages de la tragédie classique (Priam, Hécube …). Elle conteste aussi des correspondances avec la liste des masques comiques de l'Onomastikon de Pollux. Seuls des attributs permettent d'identifier certains personnages (Pan, les satyres, Héraclès …).

La majorité des types sont tirés de moules génériques, puis retouchés. L'a. démontre dans la troisième partie, consacrée aux parallèles iconographiques, que tout rapport étroit avec les véritables masques de théâtre doit être exclu. Le port de couronnes végétales caractérise plutôt un contexte dionysiaque et la participation au symposium.

Le quatrième chapitre, le plus important, replace les objets dans leur contexte de trouvaille, hors de l'urne ou de la tombe, avec de la vaisselle de banquet (coupe, oenochoé, assiettes, lampe), le tout rangé dans un récipient de stockage. L'a. associe ce matériel au rôle de Dionysos dans l'idéologie funéraire. Dans l'iconographie d'Italie du sud, examinée dans le cinquième chapitre, les masques sont souvent suspendus au mur dans les scènes de symposium. Ils témoignent de la présence divine, sans avoir de rapport avec le théâtre. De manière convaincante, l'a. avance l'hypothèse de la fonction rituelle des masques en contexte funéraire. Dans le cadre des repas rituels à la tombe au moment des funérailles, les masques furent probablement disposés autour de la sépulture afin de créer une ambiance festive et de sacraliser le lieu en le rendant habité par la présence du dieu. Le rôle funéraire de Dionysos est bien documenté dans les cultes de Grande Grèce et de Sicile. Le dieu renvoie à l'espoir d'un au-delà qui peut prendre la forme d'une «île de vin» des Bienheureux. Une figure féminine coiffée d'une couronne d'épis pourrait être Déméter ou Perséphone dont le culte est attesté à Lipari.

Ecrit avec une grande clarté, cet ouvrage de référence est accessible à un large public. Aux annexes d'usage (brève bibliographie, index) s'ajoute un appendice avec le catalogue de plus de 150 masques classés par type (homme, femme, enfant, Pan, satyre …) et chronologiquement, illustrés par des photos d'excellente qualité. Véronique Dasen

Martina Seifert: **Dazugehören. Kinder in Kulten und Festen von Oikos und Phratrie.** Bildanalysen zu attischen Sozialisationsstufen des 6. bis 4. Jahrhunderts v.Chr. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2011. 398 S., 20 Taf.

Es handelt sich um die Publikation der gekürzten, 2004 eingereichten Habilitationsschrift der Autorin; in der Zwischenzeit zum Thema erschienene Literatur wurde für die Veröffentlichung teilweise noch berücksichtigt. Im Fokus der Untersuchung stehen attische Bilddarstellungen von Kindern und Jugendlichen aus dem Zeitraum des 6. bis 4. Jh. v.Chr. Darstellungen mit Heranwachsenden sind, im Vergleich zu solchen mit Erwachsenen, verhältnismässig selten und auf gewisse Bildträger und -themen beschränkt.

Besonders häufig treten nicht erwachsene Figuren in Darstellungen mit kultischem/festlichem Bezug auf. Gemäss Hypothese der Autorin stellten Oikos und Phratrie Instanzen dar, die mit ihren Ritualen die verschiedenen Stufen des Sozialisationsprozesses von Kindern gestalteten. Über die Rituale wurden gesellschaftliche Normen und Werte tradiert. Es ist davon auszugehen, dass die verschiedenen Sozialisationsstufen (die relativ definierten Altersklassen entsprechen) ihren Niederschlag auch in den attischen Darstellungskonventionen gefunden haben. Die Bilder wiederum fungierten als Kommunikationsmittel in der Vermittlung gesellschaftlicher Normen und Werte.

Zunächst untersucht M. Seifert die Figurentypen Heranwachsender in der Vasenmalerei (Prothesis, Grabkult, Kriegerabschied, Göttergeburten, Übergaben von Götter- oder Heldenkindern). Dabei analysiert sie die äusseren Merkmale sowie Positions- und Handlungsmotive der Figuren. Zum Vergleich zieht sie Darstellungen auf Grabreliefs heran. Es folgt eine Analyse von Gefässdarstellungen mit spezifisch festlichem Inhalt: Bilder auf Choenkännchen (anstelle der in der Forschung immer wieder diskutierten Verbindung zu den Anthesteria schlägt M. Seifert eine Zuweisung in den Kontext der Apaturia vor), die sog. Schaukelszenen *(aiora)* und schliesslich die mit den Arkteia in Verbindung gebrachten Darstellungen tanzender und laufender weiblicher Figuren. Ein weiteres Kapitel ist den Darstellungen auf Weihreliefs gewidmet (zu diesen ist der Publikation ein Katalog beigefügt). Abschliessend wird vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung Attikas die Bedeutung der jeweils zeitgleichen Bildthemen und -träger diskutiert.

In ihrer ikonographischen Analyse zeichnet M. Seifert die Entwicklung in Stil und Inszenierung der nicht erwachsenen Figuren im Laufe der Zeit nach, die vom Schema des Miniatur-Erwachsenen und der attributiven Verwendung des Kindsmotivs für die Rollencharakterisierung anderer Figuren

zu einer kindgetreuen Darstellungsweise und einem eigenständigen Auftreten der nicht erwachsenen Figuren übergeht. Eine wichtige Feststellung der Studie ist, dass die attischen Darstellungen nicht etwa ‹Kindheit›, nicht die alltägliche Lebenswelt der jungen Menschen widerspiegeln. Letztere werden nämlich in ganz bestimmten Kontexten gezeigt, die den Rollen entsprechen, die ihnen gesellschaftlich zugedacht sind.

Marie-Claire Crelier Sommer

Susan Sorek: **The Emperors' Needles. Egyptian Obelisks and Rome.** University of Exeter Press, Exeter 2010. XXIV + 168 p., 15 ill. n/b.

Exportés d'Egypte dès l'Antiquité, les obélisques occupent une place à part dans l'histoire de la Réception. En Egypte dynastique, ces marqueurs monumentaux d'un espace sacré témoignent du rapport privilégié du pharaon avec le culte solaire. Les puissants d'autres cultures et d'autres périodes n'ont pas manqué de chercher à s'approprier cette force symbolique sans aliéner son caractère exotique qui augmente son pouvoir de fascination.

S. Sorek dresse dans ce petit livre au style enlevé les tribulations de ces monuments dans le monde occidental, de l'époque romaine au XX^{e} s. Un accent particulier est mis sur leur présence dans la ville de Rome, antique et moderne, qui en possède 13 sur les 28 encore debout. L'ouvrage, découpé en 17 chapitres, est organisé chronologiquement et géographiquement.

L'introduction résume les principales étapes de l'histoire égyptienne, suivie de deux chapitres qui présentent le symbolisme religieux des obélisques dans leur pays d'origine, ainsi que leurs matériaux, mode de fabrication et de transport dans l'Antiquité. Les trois chapitres suivants retracent l'histoire des contacts entre l'Egypte et l'Occident, des récits d'Homère et d'Hérodote à la diffusion des cultes isiaques dans le monde romain. Un tournant se marque en 31 av. J.-C. quand Octave annexe l'Egypte qui devient une province romaine. Les 11 chapitres suivants passent en revue l'histoire du déplacement des 22 obélisques exportés, de l'obélisque d'Héliopolis dressé sur le champ de Mars par Auguste pour servir de gnomon à un cadran solaire géant, à l'obélisque de Tuthmosis III à New York. Le voyage de chacun de ces monolithes, distribués entre Rome, Florence, Urbino, Istanbul, Londres, Dorset, Paris, Arles, Istanbul, Césarée et New York, a demandé des efforts techniques et politiques considérables qui ont augmenté le prestige de les posséder. Le chapitre conclusif, qui aurait pu être placé au début, décrit les pharaons commanditaires de ces obélisques dont 6 seulement sont encore en Egypte.

Cet ouvrage succinct, qui sait résumer l'essentiel, est complété par des addenda. Deux sont curieusement placés au début: la liste de l'emplacement actuel des obélisques encore érigés et une chronologie détaillée avec la date de fabrication et de déplacement de chaque monument. Un dernier appendice, placé à la fin, livre la traduction des inscriptions de l'obélisque d'Hatchepsout encore en place à Karnak, et de l'obélisque flaminien de la Piazza del Popolo à Rome. L'ouvrage est complété par une bibliographie et un index général.

Ce petit livre utile fait prendre conscience de l'impact de la culture égyptienne à Rome. Il remplit son ambition de servir de «general guide to the obelisks that have found their way to the four corners of the earth». On regrettera uniquement l'absence d'une carte permettant de situer les monuments dans la ville de Rome, ainsi que de photographies pour chaque type d'obélisque.

Véronique Dasen

Vladimir F. Stolba/Eugeny Rogow (Hg.): **Panskoye I, Volume 2: The Necropolis.** Archaeological Investigations in Western Crimea. Aarhus University Press, Aarhus 2012. 414 S., zahlreiche Abb., 78 Taf.

Der Fundort Panskoye I liegt in unmittelbarer Küstennähe im Nordwesten der Halbinsel Krim, nur wenige Kilometer östlich des antiken Hafenorts Kalos Limen. Weitere gleichzeitige ländliche Siedlungen (Panskoye II–IV) und Spuren der antiken Feldereinteilung befinden sich in der näheren Umgebung. Panskoye I war vermutlich von Siedlern aus Olbia, der ionischen Kolonie an der Mündung des Bug, als Festung gegründet worden. Seit der Mitte des 4. Jh. v.Chr. gehörte es zum Gebiet der im Süden der Krim gelegenen, wichtigen griechischen Kolonie Chersonesos. Die seit dem 19. Jh. bekannte Fundstelle Panskoye ist von Mitte der 60er bis Ende der 80er Jahre des 20. Jh. von sowjetischen Archäologen untersucht und ausgegraben worden. Vor wenigen Jahren war als erster Band

der dänischen Panskoye-Reihe der ungewöhnliche quadratische, 34,5 m × 34,5 m grosse sog. Bau U 6 mit einem ebenfalls quadratischen Innenhof aus dem späteren 4. und frühen 3. Jh. v.Chr. publiziert worden (L. Hannestad – V. F. Stolba – A. N. Sceglov [Hg.], Panskoye I, Volume 1: The Monumental Building U 6 [Aarhus 2002]). Es soll sich dabei nach den Bearbeitern um einen «rural complex» handeln, der um 270 v.Chr. gewaltsam zerstört wurde.

Die Nekropole von Panskoye I liegt direkt an der Küste, wenig mehr als einhundert Meter von den erwähnten Siedlungsresten entfernt, und dürfte deshalb zwingend mit diesen zu verbinden sein. Sie bedeckt eine Fläche von ca. 3,5 ha; kleinere Grabgruppen befinden sich in grösserer Entfernung im Süden und gehören evtl. nicht zu Panskoye I (sie wurden in die vorliegende Publikation nicht miteinbezogen). Im anzuzeigenden Band werden die in den Jahren 1969–1986 freigelegten Gräber, die im Luftbild und im Gelände wegen ihrer Tumulusform teilweise gut erkennbar sind, in detaillierter, vorbildlicher Form vorgelegt und auch in einen grösseren geographischen Rahmen eingeordnet. Es handelt sich um 33 Tumuli, die plausibel als «family plots» gedeutet werden und einen Durchmesser von 6–14 m aufweisen, und zwischen denen sich etwa 50 weitere Bestattungen befinden. Die Gräber (einfache Gruben, Steinkisten, Kisten aus Trockenlehmziegeln, Nischen oder Enchytrismoi), fast ausnahmslos Körperbestattungen und zu knapp 60% Erwachsene, wurden im Laufe von ca. 140 Jahren vor dem Ende der Siedlung um 270 v.Chr. angelegt. Der Bearbeiter trennt drei Phasen, deren mittlere (390/80–330/20 v.Chr.) die meisten Kontexte geliefert hat. Eine genaue Beschreibung der Gräber, zu denen auch einfache, teils figürliche Steinmale und Steinaltäre gehören, bildet die Grundlage der Untersuchung. Interessant sind die Hinweise auf aus Keramikfragmenten bestehende Ritualdepots, die mit Begräbnisfeierlichkeiten und späteren Festen verbunden werden. Ein weiteres umfangreiches Kapitel ist – nach Gattungen getrennt – dem Fundmaterial aus den Gräbern gewidmet. Es dominieren dabei Transportamphoren, hauptsächlich aus der Mutterstadt von Chersonesos, Herakleia Pontike, stammend, die als Beigaben wie für Enchytrismoi verwendet worden sind. Relativ häufig ist aus Athen importierte Feinkeramik, rotfigurig oder schwarzgefirnisst, bei der es sich hauptsächlich um bescheidene Lekythen handelt. Daneben fanden sich in geringerer Zahl auch einheimische Keramik und spezielle Funde, wie etwa Lampen, Terrakotten, Münzen, Astragale oder Gläser. Etwas häufiger sind Metallfunde, hauptsächlich aus Eisen und Bronze, die in einem Viertel der Gräber vorkommen und unter denen Schmuck, Toilettengerät (Spiegel und Strigiles) sowie Waffen zu nennen sind.

Der Forschung wird mit diesem Band ein umfassender Einblick in diesen aufschlussreichen Befund aus der Chora einer griechischen Polis im Schwarzmeergebiet aus spätklassisch-frühhellenistischer Zeit zur Verfügung gestellt, der durch die eindeutige Zugehörigkeit zur benachbarten Siedlung zusätzlich an Wert gewinnt. Bedauerlich ist, dass dem Band kein Plan der näheren Umgebung des Gräberfeldes und auch kein detaillierter Gesamtplan der untersuchten Flächen beigegeben wurde. Man muss dafür auf Band I der Panskoye-Publikation zurückgreifen. Christoph Reusser

Arne Thomsen: **Die Wirkung der Götter. Bilder mit Flügelfiguren auf griechischen Vasen des 6. und 5. Jahrhunderts v.Chr.** De Gruyter, Berlin/Boston 2011. 506 S., 113 s/w- und 8 Farbabb.

Welchen Gestalten, in welchen Kontexten gaben die Vasenmaler Flügel? Was wollten sie damit sagen? Das Thema ist nicht neu, hier aber methodologisch überlegt, Schritt für Schritt aus den Bildern heraus entwickelt. Der Problemstellung dient ein prächtiger spätklassischer Kelchkrater, auf dessen beiden Seiten Athena mit ihrer nicht immer geflügelten Waffenträgerin erscheint. Im ersten grossen Kapitel stehen lakonische Schaleninnenbilder im Fokus, die einen jungen, von einer kleinen Flügelfigur begleiteten Reiter zeigen. Es zeigt sich, dass die Beflügelung weniger das Fliegen als die Überschreitung der Grenze zwischen göttlicher und menschlicher Sphäre ausdrückt. Wobei sich vom 7. Jahrhundert an ein präzisierender Bedeutungswandel von noch fliessenden archaischen Vorstellungen zur kanonisch werdenden homerischen Sicht abzeichnet. Es bestätigt sich zudem, dass nicht nur die Bildformeln, sondern auch die Namen flexibel verwendet und so auch zu verstehen sind, was dem immer noch üblichen Vorgehen der meisten ikonographischen Studien in der Archäologie den Boden entzieht. Im zweiten Teil geht der Autor dann auch von den wenigen rotfigurigen Beispielen aus, in denen der Name Nike geflügelten und ungeflügelten Frauen beigeschrieben ist. So zeichnen sich ihre verschiedenen Wirkungsbereiche – Ritual, Sport, Musik, jedoch am wenigsten der Krieg – und auch ihr

Verhältnis zu anderen Flügelgestalten wie Iris, Eris, Eros, Hermes und die verfolgenden Götter ab. Nike erscheint dabei sowohl als selbständig agierende Figur, wie als subordinierte Trabantin anderer Götter, zunächst des Zeus, von 425 v.Chr. an in Athen immer ausschliesslicher der Athena. Vertieft werden deshalb die vielen Fragen, die der Kult der Athena Nike auf der Athener Akropolis stellt. Wie bereits die lakonischen Flügelfiguren bleibt Nike aber bis zuletzt ein erhellendes Bildzeichen für die positive göttliche Intervention. Damit erweisen sich die Bilder als genuiner und direkter Ausdruck des auch in klassischer Zeit noch blühenden mythologischen Schaffens und damit eines uns fernen, aber nicht ganz verschlossenen polytheistischen Weltbildes. Cornelia Isler-Kerényi

Luigi Todisco (Hg.): **La Puglia centrale dall'Età del Bronzo all'alto Medioevo.** Archeologia e Storia. Archaeologica 157. Giorgio Bretschneider Editore, Rom 2010. XVI + 695 S., 79 Abb., 72 Fototaf.

Cet ouvrage rassemble les cinquante-sept contributions de la rencontre de Bari (2009) consacrée à la Pouille centrale, de l'Âge du bronze au Haut Moyen Âge. La conférence visait à une meilleure connaissance de la partie centrale des Pouilles, la Peucétie antique, moins explorée que la Daunie ou la Messapie. Les contributions couvrent un arc chronologique allant de la préhistoire à l'Antiquité tardive et permettent de lire l'histoire de ce territoire à travers une pluralité de perspectives, aussi bien dans ses aspects historiques et institutionnels, qu'économiques, cultuels, ainsi que dans les dynamiques d'occupation du territoire.

On ne peut s'empêcher de relever, cependant, que la recherche reste axée sur la période peucète (21 présentations), tandis que la protohistoire, l'époque romaine et l'Antiquité tardive ne sont chacune abordée qu'à travers une dizaine d'études. Les disciplines transversales (géomorphologie, archéobotanique, anthropologie physique, cartographie) ne figurent que sous forme d'ébauche en début d'ouvrage, un fait dû en grande partie aux lacunes de la recherche dans ces domaines.

Un article de synthèse introduit chaque grande période chronologique, étudiée ensuite à travers différents aspects (occupation du territoire, sites, nécropoles, productions locales, réseaux d'échanges commerciaux et culturels, épigraphie, particularités linguistiques, numismatique, rites et cultes). La notion de ‹Pouille centrale› en tant que territoire différencié de la Pouille septentrionale ou méridionale est discutée et les caractères propres à la culture peucète (conservant des caractéristiques ‹œnotriennes›, car moins influencée par les cultures étrusque et centro-italique au nord ou grecque au sud) mis en avant et étudiés, ainsi que sa transformation entre le VII^{e} et le III^{e} s., surtout à travers les restes archéologiques, les sources sur cette région et ses habitants étant peu nombreuses avant le passage d'Hannibal. Après la réorganisation du territoire opérée par les Romains, il semble que la Pouille centrale ne puisse plus être définie comme une réalité territoriale et culturelle à part.

Malgré le déséquilibre entre les recherches menées sur les différentes époques, souligné par les chercheurs eux-mêmes dans l'ouvrage, celui-ci n'en constitue pas moins un volume de référence pour le territoire étudié, par sa présentation systématique d'un état de la question pour chaque période présentée. Patrizia Birchler Emery

Sebastiano Tusa: **Versunkene Antike. Faszination Unterwasserarchäologie.** Verlag Philipp von Zabern, Darmstadt/Mainz 2011. 298 p., 300 illustrations en couleur dans le texte

L'édition originale italienne de cet ouvrage a paru en 2010 aux Editions Magnus à Udine sous le titre «Archeologia e Storia nei mari di Sicilia». Il s'agit donc, comme le précise le titre de l'édition italienne, d'un ouvrage consacré principalement à l'archéologie sous-marine de la Sicile et de ses environs. Introduit par Georges F. Bass, pionnier de la recherche archéologique marine en Méditerranée, le texte de S. Tusa développe les grands thèmes généraux choisis: histoire de l'archéologie sous-marine, découvertes majeures du XX^{e} s. et mondes engloutis tributaires de la mouvance du milieu marin. Vient ensuite la description des plus importantes épaves localisées aux alentours de la Sicile et des îles avoisinantes (Pantelleria, îles Pélages, etc.). Elles sont très nombreuses. S. Tusa en traite plus de quarante, donnant une brève description du lieu et des objets de la cargaison. Bien que toutes les époques soient représentées dans ces naufrages, la période romaine est la plus féconde, témoignage d'une activité commerciale et militaire intense dans cette partie de la Méditerranée. Les ports submergés et les mouillages font également l'objet d'un chapitre (pp. 175–218), avec sites

gréco-romains comme Cefalù, Lipari, Catane, Naxos, Syracuse, Camarina, Sélinonte, Lilybée ou phéniciens comme Mozia. L'auteur relate ensuite les grandes batailles navales qui se sont déroulées, de l'Antiquité à 1676 autour de la Sicile, et qui ont laissé à l'abandon un important matériel militaire (armes, rostres, etc.). Quelques considérations sur le commerce et la navigation antique au travers des objets culturels, les recherches en eau profonde et les méthodes et techniques de prospection, la conservation et l'exposition des bateaux soustraits aux fonds marins complètent le tour d'horizon. Destiné à un grand public, cet ouvrage donne un aperçu commode et relativement complet de l'archéologie sous-marine au travers de l'exemple sicilien. On regrettera cependant l'absence d'un index des lieux de trouvaille et des objets retrouvés. Jean-Robert Gisler

Holger Weinstock: **Statuenstützen an vorkaiserzeitlichen Marmorstatuen. Ein Beitrag zur Chronologie der griechischen Plastik.** Verlag Dr. Kovač, Hamburg 2012. 272 S., 67 s/w-Abb.

Die 1996 (!) in Freiburg i. Br. abgelegte Dissertation lässt den Leser bestenfalls hilflos, streckenweise verärgert zurück, wobei bereits der Ansatz, «die Bezeichnung ‹griechische Marmorstatue› für alle vorkaiserzeitlichen Bildwerke synonym» zu verwenden (S. 8), leises Erstaunen hervorruft. In grober Gliederung werden Statuen des 6. (S. 13–18), des 5. (S. 19–28) und des 4. Jh. v.Chr. (S. 29–53) angeführt, vereinzelt etwas ausführlicher besprochen, daran anschliessend «Griechische Marmorbildwerke aus hellenistischer Zeit» (S. 54–189), wobei letztere, die verständlicherweise den Hauptharst ausmachen, nach Stützenformen wie «Gegenstandslose Statuenstützen», «Undekorierte Marmorbossen», «Einfache Baumstützen aus Delos» (um nur einige Beispiele zu nennen) vorgelegt werden. Die typologische Gliederung verschwimmt allerdings immer wieder hinter Allgemeinplätzen zur Entwicklungsgeschichte der Skulptur, wie etwa (als beliebiges Beispiel) «Das Künstlerische im Kunstwerk ist ins Bewusstsein der Künstler als auch der Kunstkenner gelangt» (S. 51). Eine eingehende Besprechung und präzise Dokumentation der Stützen etwa durch Massangaben, Detailuntersuchungen zur Oberflächenstruktur, regionale Differenzierungen usw. sucht man hingegen vergeblich. Dazu passt auch, dass von den 67 im Katalog (S. 236–254) knapp angeführten Skulpturen nur 8 mit Originalfotos, alle anderen in kleinformatigen Reproduktionen in unterschiedlichsten Perspektiven und ohne Details abgebildet werden. Dem an sich interessanten Thema der Statuenstützen in der vorkaiserzeitlichen Skulptur ist so nicht beizukommen. Lorenz E. Baumer

Wolfgang Wohlmayr: **Die römische Kunst. Ein Handbuch.** Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2011. 400 S., 230 s/w-Abb.

Die römische Kunst ist ein weites Feld und äusserst schwierig zusammenzufassen. Schon die Einordnung, wo sie anfängt und aufhört, hat unter den Wissenschaftlern nie einen Konsens gefunden. Ebenso ist eigentlich nie richtig definiert worden, was römische Kunst alles wirklich beinhaltet und wo und wann welche Grenzen zu setzen sind. Egal, welche zeitlichen und geografischen Grenzen man setzt, die römische Kunst umfasst immer viel: viele Jahrhunderte und unterschiedlich geprägte Gebiete. Zudem kommen noch all jene Gattungen hinzu, die man der Kunst zuordnen kann. Daher gibt es wohl auch wenige Autoren, die sich in den letzten Jahren überhaupt daran gewagt haben, in einem Buch römische Kunst abzuhandeln, obwohl man ansonsten in der jüngeren Vergangenheit den Eindruck gewinnen kann, dass in vielen anderen Forschungsbereichen gerade Zusammenfassungen Hochkonjunktur erleben und man versucht, das ‹Wissen der Welt› in ihren Einzelbereichen für ein breites Publikum auch im deutschsprachigen Gebiet darzulegen. Umso mehr darf man W. Wohlmayr Respekt zollen, dass er einen solchen Versuch mit dem provokativen Zusatztitel «Ein Handbuch» angeht, den man wohl nicht ganz so wörtlich nehmen darf, weil der Autor ja verständlicherweise schon selbst im Vorwort das ganze Unterfangen relativiert: «Aus Platzgründen muss es jedoch – wie auch im vorliegenden Handbuch – bei einer begrenzten Auswahl bleiben und daraus folgernd, einem sehr persönlichen Leitfaden für Bild wie auch Text. Die hier ausgewählten und in den einzelnen Abschnitten des Buches beschriebenen Beispiele sollen in erster Linie den breiten Gestaltungsmöglichkeiten einer Kunst in Rom und seinen Provinzen Raum geben».

Der Autor hat sein Buch in zwölf Kapitel unterteilt, von denen die ersten fünf den Anfängen bis zur späten Republik gewidmet sind (S. 20–188). Er dediziert also die Hälfte des Buches der

Entstehung der römischen Kunst, die von umgebenden oder einverleibten Kulturen gespeist wird. Diese ausführliche Auseinandersetzung mit aussagekräftigen Fotos und Zeichnungen führt gut in die Entstehung römischer Architektur, Skulptur und Malerei ein. Sehr schön ist auch, dass jedes Kapitel mit «Ergebnissen» nochmals die Gedankengänge des Autors zusammenfasst, die im Detail aber zu diskutieren sind.

Das sechste Kapitel «Augustus und sein Erbe» fasst nochmals die Ergebnisse der intensiven Forschung der letzten drei Jahrzehnte zusammen. Die nächsten fünf Kapitel behandeln dann in sehr grossen Zügen die Zeit vom Beginn der Herrschaft des Tiberius bis zum Ende der Herrschaft von Konstantin dem Grossen. Auch hier konzentriert sich der Autor vor allem auf Rom und Umgebung und spricht im Verhältnis zu selten die Provinzen an, in denen gerade auch in diesen Jahrhunderten – flächendeckend über das ganze Reich verteilt – in unterschiedlichster Weise hervorragende, aussergewöhnliche aber auch regional unterschiedlich ausgeprägte Architektur und Kunst geschaffen wurde, die jeder Reisende noch heute im gesamten Mittelmeerraum und in Nordwesteuropa auf Schritt und Tritt antrifft.

Das letzte Kapitel «Späte Entfaltung», das der Autor mit dem «Historischen Hintergrund» vom Tod Konstantins des Grossen bis zur Herrschaft Justinians I. einrahmt, betrachtet er auf kläglichen sieben Seiten, obwohl gerade in dieser Zeit nochmals sehr Bedeutendes geschaffen worden ist, das sowohl den Okzident wie den Orient lange entscheidend mitgeprägt hat. Kein Bild oder eine Zeichnung von einer der christlichen Basiliken im ganzen Reich oder der Hagia Sophia in Konstantinopel, nichts von Ravenna, Südfrankreich, Katalonien, Kleinasien, Ägypten oder dem syro-palästinischen Raum oder von der spätantiken Gold- und Silberschmiedekunst, von Glyptik, Elfenbeinkunst oder Buchmalerei. Das ist sehr bedauerlich.

Als ein weiteres Manko empfindet der Rez. das fast komplette Fehlen der ‹Kleinkunst›, auch wenn der Autor im Vorwort darauf hinweist: «Weitgehend musste jedoch auf Werke der Kleinkunst verzichtet werden». Auch wenn der Platz verständlicherweise beschränkt ist, vermisst der Rez. dennoch ein Foto von einem Terra Sigillata-Gefäss, von einem der berühmten Silberskyphoi oder von einem anderen Silbergefäss, von der Vorder- und Rückseite einer kaiserzeitlichen Reichsmünze, von einem Kameo oder einem Diatret-Glas, einem geblasenen Glas, einer Bronze- und Tonstatuette, einem Intaglio oder einem Schmuckstück. Sie alle hätten die Vielfalt römischen Kunstschaffens zumindest bildlich angedeutet. So schön und wertvoll der erste Teil des Buches ist, der die Anfänge und die römische Republik abhandelt, umso magerer erscheint also der zweite Teil mit den nachchristlichen Jahrhunderten, der sich zu sehr auf Rom und die imperiale Kunst konzentriert und die Provinzen zu summarisch betrachtet und insbesondere den ganzen Osten des Reiches grösstenteils fehlen lässt. Der Titel des Buches suggeriert leider anderes und schmälert damit die Leistung der ersten Hälfte.

Rainer Vollkommer